Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung: Prag, II., Nekazanka 18.

Telephone. Tagesredaktion: 26795, 31469. Nachtredaktion: 26792

Postscheckamt: 57544.

Inserate werden laut Tarif billigst berechnet. Bei öfteren Einschaltungen Preisnachlaß.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen: Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post:

monatlich . . . . Kč 16.—
vierteljährlich . . . „ 48.—
halbjährig . . . . . „ 96.—
ganzjährig . . . . . „ 192.—

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einsendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

10. Jahrgang. Samstag, 14. Juni 1930 Nr. 139.

Doch ein Kabinett Maniu.

Bukarest, 13. Juni. Der König hat heute mittags den früheren Ministerpräsidenten Maniu mit der Regierungsbildung betraut. Maniu hat nach der Audienz erklärt, daß er vom König den Auftrag erhalten hat, eine Parteienregierung zu bilden. Er wird die Regierungsliste am Nachmittag dem König unterbreiten.

*

Bukarest, 13. Juni. Die neue Regierung, deren Vorsitzender Juliu Maniu ist, wurde heute gebildet und wird um 11 Uhr nachts dem König den verfassungsmäßigen Eid ablegen. Morgen vormittags findet der erste Ministerrat statt. Am Nachmittage wird sich die neue Regierung den beiden Kammern vorstellen.

Schobers „Entwaffnungs"-Komödie.

Wien, 13. Juni. (Eigenbericht.) Im Nationalrat wurde heute die Debatte über das Entwaffnungsgesetz abgeführt. Im Namen der Sozialdemokraten erklärte Dr. Deutsch, daß die Regierung auch mit dem bestehenden Gesetz die Abrüstung hätte durchführen können. Die Sozialdemokraten glauben nicht ernstlich, daß der Bundeskanzler dieses Gesetz wirklich benutzen werde, wie er es benutzen könnte. Am wenigsten glauben sie, daß das Gesetz so unparteiisch gehandhabt werden wird, als man es wünschen müsse. Mit dem Gesetz werde eine Täuschung des Auslandes versucht. Jedenfalls verlange die Regierung mit diesem Gesetz vom Hause das Vertrauen, das die Sozialdemokraten ihr aber nicht zubilligen können, da sie einer Regierung Schober-Vaugoin kein Vertrauen entgegenbringen könne, die niemals gegen die Heimwehren aufgetreten ist und die dem Hause ein ganzes Paket von Vorlagen unterbreitet hat, von denen eine arbeiterfeindlicher ist als die andere. Die Sozialdemokraten haben wiederholt die Abrüstung angeboten und haben immer nur Spott und Hohn dafür geerntet. Trotzdem wiederholen sie auch heute das Angebot, allerdings nach einer gleichzeitigen und gleichmäßigen Abrüstung. Nachdem alle sozialdemokratischen Anträge abgelehnt sind, ja sogar der Antrag, daß das Gesetz auch für Tirol gelten soll, wird das Gesetz wirkungslos bleiben. Oesterreich stehe jetzt vor der Schicksalsfrage „Demokratie oder Fascismus", die nur das Volk entscheiden könne. Es ist fraglich, ob das Haus noch das Recht hat, die Frage zu lösen, die jetzt zur Entscheidung steht. Deshalb verlangen die Sozialdemokraten, daß das Haus sich selbst auflöse und das Volk zur Entscheidung aufgerufen werde. Die Heimwehr aber fürchtet Neuwahlen, die endlich zeigen würden, daß das ganze Volk für die Demokratie ist. Der großdeutsche Redner Dr. Hampel sprach sehr heftig gegen die Sozialdemokraten, wobei er behauptete, daß die Bevölkerung gegen die Sozialdemokratie sei. Die Sozialdemokraten brachen bei dieser Wendung in stürmische Zwischenrufe aus: Macht Neuwahlen! Auflösung. Im übrigen aber erklärte er gegenüber den Gerüchten, daß in Ungarn Versuche einer monarchistischen Restauration geplant seien, er habe vor acht Jahren beim Putsch des ehemaligen Kaisers Karl erklärt, daß die Großdeutschen sich mit Tod und Teufel verbinden würden, um ähnliche Versuche in Oesterreich abzuwehren und er unterschreibe diesen Satz auch heute noch. Der Redner des Landbundes erklärte, daß seine Partei sich mit aller Entschiedenheit gegen jeden fascistischen Versuch zur Wehre setzen würde. Den psychologischen Moment zur Vollständigen Abrüstung hält er aber allerdings noch nicht gekommen. Bei der namentlichen Abstimmung wird das Gesetz mit 86 gegen 72 Stimmen angenommen. Die Christlichsozialen hatten vor der Haussitzung beschlossen, vollzählig für das Gesetz zu stimmen, trotzdem stimmten zwei Christlichsoziale, nämlich der Heimwehrführer Raab und der Landeshauptmann von Steiermark Dr. Rintelen mit den Sozialdemokraten gegen das Gesetz, was vom Haus mit einiger Heiterkeit aufgenommen wurde.

Neue Schießereien in Indien.

13 Tote in Kharakpur.

Kharakpur (Mittelindien), 13. Juni. (Reuter.) In dem Dorfe Kaira wollte am 11. Juni die aufgehetzte Menge die Verhaftung von Candhi-Freiwilligen verhindern. Die Polizei gab Schüsse in die Luft ab, doch wurden die Sicherheitsorgane von der Menge mit Stöcken und Knüppeln angegriffen. Da die Menge der Aufforderung, sich zu zerstreuen, nicht Folge leistete, wurde von der Polizei scharf geschossen. 13 Personen wurden getötet und zahlreiche verwundet.

Internationale Arbeitszeitverkürzung unter Tag?

Anregung Englands in Genf. — Deutschland stimmt zu.

Genf, 13. Juni. (Eigenbericht.) In der Kohlenkommission auf der Internationalen Arbeitskonferenz sind in den letzten Tagen lebhafte Debatten zwischen den Vertretern der Unternehmer und der Arbeiter geführt worden. Die englischen Unternehmer bestritten der Kommission das Recht, auch die Verkürzung der Arbeitszeit im Bergbau zu verhandeln. Erst die entschiedene Haltung der Kommissionsleitung zwang sie zum Aufgeben des Widerstandes.

Der englische Arbeitsminister erklärte, die besonderen Arbeitsbedingungen der Bergleute unter Tag machten eine Verkürzung der Arbeitszeit unbedingt notwendig.

Man müsse einen gemeinsamen internationalen Maßstab für die Berechnung der Arbeitszeit finden. Dabei gebe er die Möglichkeit von Zwischenlösungen durchaus zu, aber sie müßten als Endziel eine einheitliche internationale Regelung haben.

Der deutsche Regierungsdelegierte erklärte sich ebenfalls für eine internationale Konvention zur Verkürzung der Arbeitszeit unter Tag. Auch er leugnet die Schwierigkeiten keineswegs und tritt deshalb für vorsichtige Formulierung der Konvention in dem Sinne ein, daß man schrittweise vorgehen könne. Die deutsche Regierung, die die Vor- und Nachteile einer solchen Konvention genau abgewogen habe, sei zu dem Resultat gekommen, sich für den Abschluß einer derartigen Konvention zu entscheiden unter der Voraussetzung, daß sämtliche Länder, die gleiche Produktionsbedingungen haben, auch gleich behandelt werden. Der Konventionstext müsse klarer abgefaßt werden und gewisse Möglichkeiten inbezug auf den Geltungsbereich der Konvention offen lassen, womit wohl die Ausschaltung der Braunkohlengruben aus der Konvention gemeint ist.

Die „Weihnachtszulage" für aktive Staatsangestellte und Lehrer.

Prag, 13. Juni. Heute wurde im Abgeordnetenhaus die Vorlage über den 13. Monatsgehalt eingebracht, die offiziell den Titel „Gesetz über die Weihnachtszulage für Staatsangestellte und Lehrer im aktiven Dienst" trägt. Die Vorlage hat folgenden Wortlaut:

§ 1.

1. Den Staatsangestellten, deren Gehaltsverhältnisse durch das Gesetz vom 24. Juni 1926, Zahl 103 (Gehaltsgesetz), geregelt ist, ferner den vollbeschäftigten Personen, deren Bezüge auf Grund des § 210, Abs. 1 und § 211 des gleichen Gesetzes geregelt sind, und den Lehrern, welche in den Paragraphen 1, 13 und 14 des Gesetzes vom 24. Juni 1926, Zahl 104 (Lehrergesetz) angeführt sind, wird am 1. Dezember eines jeden Jahres eine in die Bemessung der Ruhegenüsse nicht einrechenbare Weihnachtszulage in der Höhe von 70 Prozent des Monatsgehalts ausgezahlt. Bei Angestellten, welche keinen Gehalt beziehen, bildet die Grundlage für die Berechnung der Weihnachtszulage die dem Gehalt entsprechende Bezahlung.

2. Maßgebend sowohl für den Anspruch auf diese Zulage als auch für deren Bemessung sind die am Tage der Fälligkeit gegebenen Verhältnisse.

3. Die Zulage gebührt nur jenen Angestellten, welche in dem betreffenden Kalenderjahre bis zur Fälligkeit des Betrages wenigstens zehn Monate Dienst versehen haben, von einer Abwesenheit im Dienste wegen Erholung oder Krankheitsurlaub abgesehen. Sie gebührt aber nicht jenen Angestellten, welche am Tage der Fälligkeit auf Grund der geltenden Vorschriften von einer Gehaltserhöhung ausgeschlossen sind. Für die Zeit, während welcher die Erhöhung des Gehaltes aufgeschoben wurde, wird auch die Auszahlung der Zulage bis zu jenem Zeitpunkt aufgeschoben, in dem der Grund des Aufschubs wegfällt.

4. Von dem Anspruch auf die Zulage sind Ehepaare ausgeschlossen, die beide in einem Dienstverhältnis stehen, in dem ihnen ansonsten auf Grund dieses Gesetzes die Zulage gebühren würde.

§ 2.

Der 1. Teil des Gesetzes vom 22. Dezember 1924 über die Sparmaßnahmen in der öffentlichen Verwaltung wird dahin ergänzt, daß die Regierung verpflichtet wird, über die Tätigkeit der in § 3, Abs. 2 erwähnten Kommissionen alle zwei Jahre der Nationalversammlung Bericht zu erstatten.

§ 3.

Der mit der Durchführung dieses Gesetzes verbundene Aufwand wird von den zuständigen Erhaltern des Personalaufwandes der betreffenden Angestelltenkategorie gedeckt.

§ 4.

Das Gesetz wird vom Finanzminister im Einvernehmen mit den übrigen Mitgliedern der Regierung durchgeführt.

Im Motivenbericht wird ausgeführt, daß die Weihnachtszulage die bisher üblichen Remunerationen ersetzen soll, die vielfach den Staatsangestellten Anlaß zur Unzufriedenheit boten. Als angemessenste Grundlage für die Berechnung der Zulage wurde der reine Gehalt gewählt. Bei Angestellten, die keinen „Gehalt" beziehen, wird folgende Grundlage für die Berechnung der Weihnachtszulage festgesetzt: Bei Anwärtern zwei Drittel des Adjutums für die Ortsklasse A; bei Hochschulassistenten und -konstrukteuren sowie bei Assistenten an gewissen höheren Fachschulen zwei Drittel der entsprechenden Remuneration für die Ortsklasse A (bei jenen, die außerdem noch eine Funktionszulage beziehen, die ganze Remuneration); bei Sekundarärzten in zivilen staatlichen Heil- und Pflegeanstalten und im Allgemeinen Krankenhaus in Prag, sowie bei den Assistenten in den staatlichen Hebammenschulen und in der Staatsanstalt für Zahnheilkunde zwei Drittel der entsprechenden Entlohnung für die Ortsklasse A;

bei Posthilfsangestellten, Hilfsangestellten der Staatsbahnen, Handwerkern im technischen Bau- und Erhaltungs-Dienst und im Automobildienst der Post, bei den Hilfswärtern und bei niederen Hilfsangestellten im Straßen-, Brücken- und Wasserdienst sowie bei Postboten der entsprechende Jahresbetrag des für die Ortsklasse A festgesetzten Taglohnes, vermindert um 3000 Kronen; endlich bei Postexpedienten 75 Prozent des Amtsrelutums.

Die bisherigen Weihnachtsremunerationen machten bei der Hoheitsverwaltung 31, bei den Staatsbetrieben 25 Millionen aus. Die neue Weihnachtszulage wird (ohne Berücksichtigung der kommenden Resystemisierung) bei der Hoheitsverwaltung 101,5, bei den staatlichen Unternehmungen 111,3 und bei den Lehrern 54,6 Millionen betragen,

insgesamt also 267,4 Millionen.

Der Motivenbericht betont, daß es notwendig sein werde, den Aufwand durch verschiedene Ersparungen zu decken, um die Stabilität des Budgets nicht zu bedrohen. In erster Linie müßten die bisherigen außertourlichen Entlohnungen in den verschiedenen Ressorts auf das unumgänglich notwendige Maß beschränkt und nur für außerordentliche Arbeiten in außerordentlichen Fällen gewährt werden. Ferner müsse aber auch in der Staatsverwaltung und den Staatsbetrieben eine durchgreifende und energisch durchgeführte Rationalisierung der Verwaltung, bzw. des Betriebes platzgreifen. Hiefür gebe bereits das erste Hauptstück des Restrinktionsgesetzes genügend Direktiven. Damit die dort erwähnte Ersparungskommission baldmöglichst konstituiert werde und eine intensive Tätigkeit zur Oekonomisierung der Staatsverwaltung und der Staatsbetriebe entfalte, ergänzt die Vorlage die Bestimmungen über die erwähnte Kommission dahin, daß die Regierung jedes zweite Jahr der Nationalversammlung einen diesbezüglichen Bericht zu erstatten verpflichtet ist.

Ein Schritt zur Schulreform.

Nach einer jahrelangen Pause, in der schlimmer als der absolute Stillstand der Schulreform sich das unfruchtbare Basteln und Herumdoktern an den Lehrplänen auswirkte, bei dem da eine Stunde gestrichen, dort eine angeklebt wurde, hat es der sozialdemokratische Unterrichtsminister Genosse Dr. Dérer unternommen, das Werk Bechynĕs, die Reform der Mittelschule, fortzusetzen und durch eine entscheidende Tat um einen tüchtigen Schritt vorwärtszubringen. Dérer wollte in diesem Zeitpunkt nicht mit einer großen Vorlage vor das Parlament gehen, das, solange die Wirtschaftskrise andauert, wohl ständig mit wichtigen Tagesfragen beschäftigt sein und kaum Zeit haben wird, eine rein kulturelle Vorlage ausführlich zu bearbeiten. Der Verordnungsweg, den der Minister einschlägt, bedingt natürlich eine gewisse Beschränkung seiner Absichten, die Bescheidung auf das Maß eines neuen Versuches. Diesmal ist es aber erfreulicherweise kein Versuch, bei dem Schule und Lehrer nur draufzahlen, sondern ein ernsthaftes Beginnen, das den Anfang weiterer, auf dem jetzt zu Schaffenden systematisch aufbauender Reformen bedeuten soll. Die Neuordnung zeigt mit begrüßenswerter Klarheit, was der Minister will, sie ist bei allem Kompromißcharakter und bei den unvermeidlichen Mängeln ein ganzes Stück Arbeit und verdient schon darum Anerkennung und Würdigung.

Was die Mängel und strittigen Punkte auch dieser Reformvorlage betrifft, so ergeben sie sich zum großen Teil aus der Schwierigkeit der Materie. Jeder Schulreformer gerät heute in ein schwer lösbares Dilemma. Sein Wollen muß immer wieder von zwei einander widersprechenden, oft einander ausschließenden Grundgedanken diktiert sein: durch die möglichste Vereinheitlichung des Schulwesens Privilegien und Hemmnisse des freien Studienganges aller Staatsbürger zu beseitigen und Allen Zutritt zu jeder Laufbahn zu schaffen und wiederum durch möglichste Differenzierung der Schulen den einseitig Begabten zur vollen Entfaltung ihrer Talente zu helfen und der Vielfältigkeit des modernen Lebens gerecht zu werden. Das erste Prinzip verlangt, daß mindestens auf der Unterstufe die Grenzen zwischen Bürgerschule, Gymnasium, Realschule, Reform- und Realgymnasium beseitigt werden, um den Uebertritt aus einer Schule in die andere zu erleichtern, das andere fordert, daß die Gymnasien möglichst von dem mathematisch-technischen Lehrstoff, die Realschulen von den Sprachen und dem humanistischen Bildungsstoff entlastet werden.

Eine weitere Schwierigkeit liegt darin, daß erfahrungsgemäß das Gedächtnis des Kindes zwischen dem 11. und dem 15. Lebensjahr für allen mechanischen Lernstoff sehr aufnahmsfähig ist, was man bisher in den Mittelschulen dazu benützte, den Schülern die Grundlagen der Fremdsprachen, vor allem des Lateinischen, und einem möglichst großen Vokabelschatz beizubringen. Wird die Fremdsprache erst später gelehrt, so begreift der Schüler zwar alle grammatikalischen Dinge leichter, er findet sich rascher in der fremden Sprache zurecht, aber weder ist sein Gedächtnis fähig, soviele Vokabeln aufzunehmen wie in den früheren Jahren, noch läßt ihm der übrige Lehrplan die Zeit, täglich lateinische und französische Vokabel zu büffeln. Dagegen entsteht die Gefahr, daß die früheren Jahre nicht ausgenützt werden, daß der für mechanischen Merkstoff aufnahmsfähige kindliche Verstand jahrelang brachliege.

Hier zwingen, solange wir nicht überhaupt eine ganz neue Grundschule und eine mit allen Mitteln sozialer Hilfe ausgestattete Schule haben, die Tatsachen selbst zum Kompromiß. Genosse Dérer suchte es auf der Linie einer Angleichung zwischen Bürgerschule, Mit-

telschule und innerhalb der Mittelschultypen in den beiden Unterklassen. Da Latein oder Französisch erst in der dritten Klasse der Mittelschulen beginnen wird, kann der Schüler noch aus der zweiten Bürgerschul- in die dritte Gymnasial- oder Realschulklasse, aus einer Mittelschultype in die andere übertreten. Den Eltern werden Kopfzerbrechen und Geld, dem Kinde Mühe und Enttäuschungen erspart. Bisher hatten wir nur für fünf Schuljahre die Einheitsschule, nun wird sie für sieben Jahre praktisch bestehen. Aber auch im 8. und 9. Schuljahr wird der Wechsel der Schultype noch ohne allzugroße Mühe möglich sein, da in den Untermittelschulen nur Latein oder Französisch, die zweite (dritte) Fremdsprache aber erst von der fünften Klasse an gelehrt und in den Realschulen auch die Darstellende Geometrie aus der vierten Klasse in die fünfte verlegt wird. Nur die zweite Landessprache — für tschechische und slowakische Schulen die deutsche, für deutsche die Staatssprache — wird schon von der ersten Klasse an in allen Mittelschulen unterrichtet. Hier käme es noch darauf an, den Lehrplan der Bürgerschulen an den der Mittelschulen anzugleichen und den obligaten Unterricht in der andern Landessprache auch an den Volksschulen einzuführen, damit die Mittelschule auf einem schon vorhandenen Grundstock aufbauen und die für den Lateinunterricht nunmehr verlorenen Schuljahre für den Deutsch- oder Tschechisch-Unterricht ausnützen könne. So gut die Grundideen der Dérerschen Reform sind, in der Praxis wird es sehr stark auf die Durchführung und Handhabung ankommen. Nicht nur die Anlage der neuen Lehrpläne, sondern auch die Umstellung der Schulen auf den neuen Plan sind von großer Bedeutung. Soll das Werk der Schulreform nicht an Tiefe verlieren, so wäre eine Entbürokratisierung der Mittelschule die Voraussetzung. Man darf wohl gerade von Dr. Dérer auch auf dem Gebiete der Schulverwaltung nicht nur Vorschläge, sondern auch Taten erwarten. Gelingt es ihm, der überwuchernden Bürokratie ein Gegengewicht durch autonome Kontrolle und Mitarbeit entgegenzusetzen, so wird er seine Reform sichern und sich ein weiteres Verdienst um die Hebung des Schulwesens in der Republik erwerben. Wichtig wäre vor allem, daß bei der Neuordnung der Lehrpläne nicht wie bisher die Landesschulinspektoren und Fachleute, die fast durchwegs entweder reine Naturwissenschaftler oder reine Philologen sind, für ihre Spezialgebiete auf Kosten der „oben" weniger angesehenen, aber ebenfalls wichtigen Lehrgegenstände wie Geographie, Geschichte, Unterrichtssprache usw., Stunden herausschlagen!

Der Minister ist sich der Schwierigkeiten einer befriedigenden Schulreform bewußt. Er betont in seinem Exposee, daß nicht nur die Vereinheitlichung auf der Unterstufe, sondern auch die Differenzierung auf der Oberstufe nötig ist. Er bleibt auch hier nicht bei der akademischen Erwägung stehen, sondern macht den praktischen Vorschlag, statt der Darstellenden Geometrie eine wahlfreie Fremdsprache zu führen. Wir würden es begrüßen, wenn der Minister auch in diesem Punkte noch radikaler vorginge, wenn er für die beiden Oberklassen wie für die unteren eine entschiedene Reform, nur im Sinne der Differenzierung nach mathematisch-naturwissenschaftlichem und philologisch-historischem Zweige im Verordnungswege durchführte und den Zwitter des Realgymnasiums, dessen Schädlichkeit für die Oberstufe er betont hat, in den obersten Klassen beseitigte. Im Anschluß daran ließe sich auch die Matura-Reform in dem Sinne durchführen, daß der Schüler wirklich auf seine Reife und spezielle Eignung, nicht auf erlerntes Mischmasch-Wissen geprüft werde.

Es ist charakteristisch, daß die Schulreform bei uns begonnen wurde, als Sozialisten Unterrichtsminister waren, daß sie stockte, als Bürgerliche das Ressort verwalteten, und daß erst ein Sozialdemokrat wieder einen Schritt vorwärts wagt. Es wäre Sache aller fortschrittlichen Kreise und im besonderen der Lehrerschaft, den Minister und die politischen Kräfte, die hinter ihm stehen, bei diesem Beginnen moralisch und tatkräftig zu unterstützen!

Senat erledigt Invalidenvorlage.

Einmütiger Wunsch nach weiteren Verbesserungen.

Prag, 13. Juni. Der Senat nahm heute nachmittags in beiden Lesungen die Vorlagen über die Besserstellung der Schwerstinvaliden und die Viehzölle an und vertagte sich dann bis übernächste Woche.

Der Senat befaßte sich zunächst mit der Haft des kommunistischen Senators Pilz, der nach einer Zuschrift des Reichenberger Kreisgerichtes am 8. Juni in Reichenberg in Haft genommen wurde, weil er auf der Polizeiwachstube den Versuch machte, den Polizisten den verhafteten Kommunisten Gruber zu entreißen, dabei die Polizisten mit den Fäusten bearbeitete und einen Wachmann besonders stark gegen die Brust schlug. Ueber Antrag des Immunitätsausschusses wird beschlossen, der weiteren Haft nicht zuzustimmen, weil Flucht- und Kollusionsgefahr nicht besteht. Auf Grund dieses Beschlusses muß Pilz sofort freigelassen werden.

Ueber die Viehzollvorlage

referierte sodann Senator Strzil. Er führte an, daß die Tschechoslowakei derzeit die niedrigsten Viehzölle von ganz Mitteleuropa habe; Polen führe zu uns seine Ueberschüsse aus und erschlage damit den heimischen Viehmarkt. Das polnische Ausfuhrsyndikat sei für die Märkte in Prag, Ostrau usw. der einzige Schweinelieferant und könne diese Monopolstellung leicht mißbrauchen. Unsere Landwirtschaft könnte leicht den ganzen Inlandsbedarf an Fleisch decken, so daß man die eineinhalb Milliarden für Einfuhr von Fleisch, Butter usw. ersparen könnte. Dadurch würde auch die Kaufkraft der breitesten ländlichen Schichten erhöht.

Stöhr (B.d.L.) bedauert, daß die Landwirtschaft trotz der Krise die (ohnedies genug elenden!) Löhne der landwirtschaftlichen Arbeiter aus dem Vorjahr übernommen habe. Auch er sieht ein, daß Zölle allein nicht helfen, und redet daher gemeinsamen Wirtschaftsorganisationen, einer Intensivierung der Landwirtschaft, dem innigen Kontakt der Konsumentenzentralen mit den Produzenten zwecks Ausschaltung der Zwischenglieder das Wort.

Pichl (Nat. Soz.) wendet sich gegen übertriebene Schutzzöllnerei und verlangt Intensivierung, Unterstützung des landwirtschaftlichen Versuchswesens und Einführung neuer Methoden. Er verweist dabei auf Dänemark und die Schweiz, die technische Fortschritte in der Landwirtschaft energisch verfolgen.

Böhr (Chr. Soz.) tritt gleichfalls für die Vorlage ein und erkennt an, daß die Vorlage „sachlich" und nicht wie vor vier Jahren „demagogisch" behandelt werde. Das Ernährungsministerium müsse eingreifen, um die Preisspannung zwischen Lebendgewicht und Fleischpreisen einzudämmen.

Ickert (B.d.L.) tritt wie Stöhr ebenfalls für Preisbeobachtungsstellen, feste Organisation der Produzenten und Ausschaltung des wucherischen Zwischenhandels ein und verlangt eine bessere Unterstützung des Genossenschaftswesens.

Genosse Petřik (tsch. Soz. Dem.) bespricht die Bedeutung der Vorlage für die Kleinlandwirte und namentlich für die armen Gebirgsgegenden. Er glaubt nicht, daß die Vorlage die Einschränkung der Schweineeinfuhr aus Polen zustande bringen wird, und erklärt, man brauche Preissteigerungen nicht zu befürchten.

Kianicka (Gew.) sucht die Fleischhauer vor dem Vorwurf des Preiswuchers in Schutz zu nehmen und verlangt in einer Resolution die Herabsetzung der Fleischsteuer, die leicht durchgeführt werden könne, da die Vorlage dem Staate mindestens 200 Millionen an neuen Zöllen einbringen werde.

Den Abschluß der Debatte bildet eine Rede Mikuliceks, wie üblich einzig und allein gegen die Sozialfaszisten zugespitzt.

Die Viehzölle werden in erster Lesung angenommen, worauf das Haus sofort in die Beratung der

Invalidenvorlage

eingeht.

Referent Genosse Johanis führt an, daß Ende 1929 103.779 Invalide, 87.872 Witwen, 137.190 Waisen und 63.451 Väter oder Mütter von Gefallenen Renten bezogen. Er begrüßt die neue Anmeldefrist für Waisen und bedauert, daß die Frist nicht auch für Invalide neu eröffnet wird, die aus Uninformiertheit oder Arbeitsunfähigkeit seinerzeit die Frist versäumten.

Mit Ausnahme des kommunistischen Redners sind sämtliche sieben andere Redner für die Vorlage; jeder hat an ihr dies und das auszusetzen, aber jeder gibt zu, daß die Vorlage einen Schritt nach vorwärts bedeutet und vielen Invaliden sehr willkommen sein wird. Ziemlich einmütig wird die große Rückständigkeit der Tschechoslowakei in der Invalidenfürsorge überhaupt konstatiert.

Genossin Karpiškova (tsch. Soz.-Dem.) hebt den sozialen Charakter der Vorlage hervor, die nur als Abschlagszahlung gewertet werden dürfe, und polemisiert gegen Hilgenreiner, der gestern im Ausschuß die Auszahlung der Rente an die „Lebensgefährtin" bemängelte.

Scholz (Chr. Soz.) brüstet sich damit, daß seine Partei seit Jahren darauf hingewiesen (!) hat, daß die Invalidenfürsorge gänzlich unzureichend sei, und eine Besserstellung gefordert habe, wenn auch leider (!) vergeblich. Jetzt auf einmal bringt er natürlich allerhand Verbesserungsanträge ein, die er früher nie gekannt hat.

Genosse Novak (tsch. Soz. Dem.) geht mit seinem kommunistischen Vorredner scharf ins Zeug. Dann erinnert er an das frühere drakonische Auftreten der Organe des Fürsorgeministeriums gegenüber den Invaliden.

Letzter Debatteredner ist

Genosse Stark,

der der früheren Bürgerkoalition vorwirft, daß sie es nicht der Mühe für wert gefunden hat, eine entsprechende Verbesserung an dem seit 1922 nicht mehr geänderten Gesetz vorzunehmen, obwohl sie wissen mußten, daß eine Verbesserung höchste Notwendigkeit sei. Es mutet daher eigentümlich an, wenn Herren dieser gewesenen Bürgerkoalition heute das Wort ergriffen haben, um zu beteuern, daß es ihr sehnlichster Wunsch schon seit langem war, für die Verbesserung des Kriegsinvalidengesetzes wirken zu können.

Sie haben drei Jahre dazu Zeit gehabt, haben es jedoch nicht getan!

Der Vertreter der Christlichsozialen scheint namentlich ganz darauf vergessen zu haben, daß seine Partei im Jahre 1926 für die Streichung eines Betrages von 130 Millionen Kronen, die im Budget für die Kriegsbeschädigtenfürsorge ausgewiesen waren, gestimmt hat! Ebenso erinnern sich die Herren nicht mehr, daß sie auch für die Herabsetzung der Einkommensgrenze von 6.000 K auf 5.000 K gestimmt haben! (Zwischenrufe!)

Wenn man sich nun endlich einmal der Kriegsbeschädigten erinnert, so ist es wohl in erster Linie den in der Regierung befindlichen sozialistischen Parteien zuzuschreiben und insbesondere dem Minister für soziale Fürsorge!

Leider trägt auch dieser Gesetzentwurf die Spuren der Koalitionspolitik an sich, so daß wir trotz der Verbesserung erklären müssen, daß unsere Wünsche bezüglich der weiteren Verbesserungen des Gesetzes noch lange nicht erfüllt sind. Man muß staunen, daß Deutschland trotz der Reparationen es doch fertigbringt, die Kriegsbeschädigten halbwegs zu befriedigen. Selbst das arme Oesterreich erfüllt den Kriegsbeschädigten gegenüber seine Pflicht in weit besserer Weise, als es hierzulande bisher geschehen ist.

Als einen Erfolg müssen wir es verzeichnen, daß es unserem Genossen Dr. Czech gelungen ist, die Forderung des Finanzministers zurückzuweisen, daß die Besserstellung der Schwerstinvaliden durch Streichung der Renten der 25prozentigen Invaliden, deren Zahl gegenwärtig 44.000 beträgt, hereingebracht werde!

Redner gibt der Erwartung Ausdruck, daß der § 28 über die Eröffnung einer außerordentlichen Anmeldefrist für Waisen in liberalster Weise gehandhabt werde, und erklärt zum Schluß: Obwohl uns der Regierungsentwurf keineswegs voll befriedigt, sondern immer noch große Härten enthält, müssen wir den Entwurf doch als Fortschritt und Entgegenkommen gegenüber den bedauernswertesten Opfern des unheilvollen Krieges bezeichnen. Wir werden deshalb selbstverständlich für diese Vorlage stimmen! (Beifall.)

*

Die Vorlage wird dann in erster und ebenso wie die Viehzölle gleich auch in zweiter Lesung angenommen.

Zu den Viezöllen werden weiters einige Resolutionen genehmigt, die die Regierung auffordern:

zur Verhinderung einer ungerechtfertigten Verteuerung mit aller Kraft dahin zu wirken, daß die Fleischdetailpreise den Preisen für Lebendgewicht plus Regie und angemessenem Gewinn entsprechen,

die Steuer von Hausschlachtungen unverzüglich aufzuheben,

Die Unbezähmbaren.

Roman von Max Brand. 68

Deutsche Rechte, Th. Knaur Nachf. Verlag, Berlin

Dan auf seinem Rappen einzuholen, war hoffnungslos. Wohl aber war es möglich, noch zur Zeit zu kommen, ehe Jim Silent mit seiner Bande das Weite gesucht hatte. Das Aufgebot war klein, eigentlich zu schwach, um sich in einen Kampf gegen den gefürchteten Banditen einzulassen. Aber sie lechzten nach Blut. Lange, ehe der Pfeifende Dan das Tal erreicht hatte, in dem der Bald-eagle-Bach schäumte, saßen sie im Sattel, und eine hitzige Verfolgung begann.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Mann gegen Mann.

In dem baufälligen alten Schuppen, dem Dan und das Aufgebot zustrebten, hockten die Banditen auf dem Boden und verzehrten ihr Abendessen. Die Tür flog auf, und Hal Purvis erschien. Auf dem Ritt vom alten Lager bis zum Bald-eagle-Bach war er mindestens ein Dutzend Mal von der Spur abgekommen. Das hatte seine Laune nicht verbessert.

„Lang genug bist du weg gewesen", knurrte Silent. „Hau' dich hin und futter'. Und erzähl' uns, was du weißt."

„Ich eß' nicht aus einer Schüssel mit einem Kerl, der uns verraten hat", brüllte Purvis wütend. „Buck Daniels, du verdammter Hund, steh' auf und gib endlich zu, daß du falsches Spiel mit uns getrieben hast."

„Besser, du legst dich aufs Ohr und schläfst dich aus", sagte Buck gelassen. „Ich hab's schon öfter erlebt, daß Leute verrückt geworden sind, bloß weil sie nicht geschlafen hatten."

Purvis wandte sich an Jim Silent: „Chef!" sagte er, „Barry ist unter Bucks Dach!"

„Du lügst!" sagte Buck.

„So, ich lüge?" sagte Purvis zähneknirschend. „Ich habe Black Bart sich um das Haus herumdrücken sehn."

Jim Silent ließ seine schwere Tatze auf Bucks Schulter fallen. Ihre Blicke kreuzten sich. Aber Buck wurde unsicher und wandte die Augen ab.

„Buck," sagte Silent, „ich hab' dich gern. Ich möchte nicht glauben, was Purvis da erzählt. Gib mir dein Ehrenwort, daß der Pfeifende Dan . . ."

„Purvis sagt die Wahrheit!" sagte Buck.

„Und dafür soll er verrecken wie ein Hund!" heulte Purvis.

„Nein," sagte Silent, „wenn einer von der Bande uns im Stich läßt, dann hat er mit mir abzurechnen und nicht mit euch anderen! Daniels, nimm dein Schießeisen und stell' dich da drüben hin. Gesicht zur Wand. Ich stell' mich auf diese Seite. Haines, stell' dich da in die Mitte und zähl' bis drei. Dann schrei: „Feuer!", und wir drehn uns um und drücken ab. Die anderen können zusehn, daß alles mit rechten Dingen zugeht."

„Viel zu anständig für den Kerl! Der Teufel soll's holen!" sagte Kilduff. „Hängt ihn auf und spickt ihn mit Blei, das ist mein Vorschlag."

Buck machte wortlos kehrt.

„Augenblick!" sagte Haines.

„Der ist nicht für dich bestimmt, Lee", sagte Silent. „Du bleibst hier gefälligst aus dem Spiel."

„Ich will ihn bloß etwas fragen", meinte Haines und wandte sich an Buck: „Willst du behaupten, daß du Dan Asyl gewährt hast, vor uns und vor den anderen — trotzdem dir Dans Bestie einen Fetzen aus dem Arm gerissen hat?"

„Ich hab' ihm Zuflucht gewährt, weil er verdammt nah am Abkratzen war", sagte Buck. „Und du, Haines, wirst einmal dem Teufel Rede und Antwort dafür stehen müssen, daß du den Mann im Stich gelassen hast, der dich aus Elkhead 'rausgeholt hat. Dan war am Verbluten."

„Von 'nem Schuß?" sagte Haines. Er wechselte die Farbe.

Silent mischte sich ein: „Buck, stell' dich an deinen Platz und sag' dein Gebet."

„Bleib', wo du bist, Buck!" befahl Haines. „Und das Mädel?"

„Wie er bei mir lag und phantasierte, schrie er immer nach Kate und nach Delila. Da hab' ich mich aufgemacht und das Mädel beigeschafft."

Haines ließ den Kopf sinken.

„Und wie der Kerl bei dir krank gelegen hat, hätt's dir nur 'ne Handbewegung gekostet, um ihm den Garaus zu machen," sagte Silent wütend, „und du hast's nicht getan!"

„Silent," sagte Haines, „wenn du reden willst, wend' dich an mich!"

„Was soll das heißen, in Dreiteufelsnamen?"

„Du wirst Buck nicht anrühren! Es sei denn, du wirst erst mit mir fertig!"

„Weil Barry sich deinetwegen hat eine Kugel auf den Pelz brennen lassen, willst du hergehn und . . ."

„Ich hab' ein verkommenes Leben gelebt", sagte Haines.

„Und mir scheint, du hältst das jetzt für 'nen wirkungsvollen Abschluß, was?" höhnte Silent.

„Ich hab' mehr Grund, für Dan zu kämpfen, als Buck", sagte Haines.

„Lee, ich glaube, wir sind schon zu lang Kameraden gewesen."

„Silent, ich hab' dich gehaßt wie 'ne Viper, seit du mir zuerst unter die Augen gekommen bist. Aber einer, der geächtet ist, kann sich seine Freunde nicht aussuchen."

Stolz hob er den blonden Löwenkopf und starrte herausfordernd in die haßverzerrten Gesichter ringsum.

„Bei Gott," schrie Silent, weiß vor Wut, „ich fang' wirklich an, zu glauben, daß du 'nen Haß auf mich hast. Stell' dich drüben hin auf deinen Platz. Du bist der erste, und dann kommt Buck Daniels dran. Kilduff, du kannst zählen."

Mit langen Schritten ging er zur Wand hinüber. Haines zögerte noch einen Augenblick.

„Buck," sagte er, „ich hab' eine Chance gegen zehntausend, daß mein Finger rascher am Abzug ist. Wenn's anders kommen sollte, überlebst du's doch vielleicht. Sag Kate . . ."

„Haines, geh an deinen Platz, oder ich drücke so los!"

Haines gehorchte. Die anderen drückten sich an die Wände. Kilduff nahm die Lampe vom Tisch und hielt sie hoch über den Kopf. Auch jetzt noch war das Licht nur trübe und unstet. Die Flamme flackerte in der Zugluft. Große Schatten huschten über die Wände. Ein schwacher Mondstrahl fiel durchs Fenster.

„Eins! zählte Kilduff.

Haines und Silent wölbten unmerklich die Schultern.

„Zwei!" sagte Kilduff.

„Großer Gott!" flüsterte jemand.

„Drei! Feuer!"

Die beiden fuhren herum. Ihre Revolver krachten beinah zugleich. Silent schlug auf den Boden. Im Stürzen drückte er noch zweimal ab. Haines' zweiter Schuß schlug hinter ihm in die Wand. Wenn Silent noch gestanden hätte, hätte ihn die Kugel in den Kopf getroffen. Aber als Silent zum drittenmal abdrückte, glitt Haines der Revolver aus der Hand und prasselte auf den Boden. Haines stolperte hilflos ins Leere, er keuchte und hustete, blutiger Schaum trat auf seine Lippen. Buck sprang vor und fing ihn in seinen Armen auf.

Silent war sofort wieder auf den Füßen.

(Fortsetzung folgt.)

die Fleischsteuer zu ermäßigen und zu verhindern, daß sie an der Verzehrungssteuerlinie der Städte noch einmal entrichtet werden muß,

zum Zwecke der ordentlichen Fleischversorgung der städtischen Bevölkerung die Errichtung von Markthallen entsprechend zu fördern.

*

Zum Invalidengesetz wurde die Ausschußresolution angenommen, die ein Gesetz verlangt, das in besonders berücksichtigungswerten Fällen eine nachträgliche Anmeldefrist für Invalide eröffnet; besonders soll dabei auf Fälle Rücksicht genommen werden, wo die Arbeitsunfähigkeit erst nach der bisher im Gesetz bestimmten Frist eintrat. Endlich wird eine entsprechende Novellierung der gesamten Invalidengesetzgebung gefordert.

*

Nach der zweiten Lesung des Postsparkassengesetzes wird die Sitzung geschlossen. Nächste Sitzung Montag, den 23. Juni, 4 Uhr nachmittags. Tagesordnung: Genfer Konvention, Immunitäten, Fristverlängerungen.

Abgeordnetenhaus.

Prag, 13. Juni. Das Abgeordnetenhaus hielt heute mittags eine halbstündige Sitzung ab, in der die Regierungsvorlage über die Weihnachtszulage an die aktiven Staatsangestellten und Lehrer (13. Monatsgehalt) aufgelegt wurde. Zur Verhandlung stand der Freundschafts- und Handelsvertrag mit China, der debattelos angenommen wurde. Sogar die Kommunisten hatten davon Abstand genommen, in diesem Zusammenhang noch einmal die chinesische „Revolution" zu feiern; sie hatten ihre Reden dazu schon in der letzten Sitzung abgelesen.

Auch die Verlängerung des Gesetzes über Steuer- und Gebührenbegünstigungen bei Fusionen bis Ende 1932 wurde ohne Debatte genehmigt. Referent Dr. Patejdl erläuterte, daß die Begünstigungen auf Genossenschaften m. b. H. ausgedehnt wurden, deren Anteile anderen Genossenschaften gehören, falls sie mit einer dieser Genossenschaften fusionieren. Auch für die Fusion von öffentlichen Handels- und Kommanditgesellschaften sowie Einzelfirmen mit Aktiengesellschaften können Gebührenerleichterungen gewährt werden, und zwar durch Stundung, bezw. teilweisen oder gänzlichen Nachlaß.

In einer zweiten formalen Sitzung wurde die Weihnachtszulage dem sozialpolitischen und Budgetausschuß mit dreitägiger Frist zugewiesen und noch zwei Immunitäten verhandelt.

*

Nächste Sitzung Dienstag, den 17. um drei Uhr nachmittags. Tagesordnung: Genfer Konvention über die Abschaffung der Ein- und Ausfuhrverbote; Oeffentlichkeitsrecht von Krankenhäusern, Immunitäten.

Handels- und Gewerbeausschuß.

Prag, 13. Juni. Im Handels- und Gewerbeausschuß der Kammer stand heute die Genfer Konvention zur Verhandlung. Der Referent Tousek machte einige Einwände geltend, die zum Teil ihren Ausdruck in einer Resolution fanden.

Genossin Kirpal

begrüßte die Ratifizierung der Konvention und wies darauf hin, daß es namentlich in der Zeit der Krise, da die Zahl der Arbeitslosen von Tag zu Tag wächst, dringend notwendig sei, die handelspolitischen Beziehungen zu anderen Staaten zu regeln und zu festigen. Langfristige Handelsverträge sind für uns geradezu eine Lebens- und Schicksalsfrage, da sie Absatzmöglichkeiten sichern, die Produktion steigern und neue Arbeitsgelegenheiten schaffen.

Uebergehend zu den einzelnen Artikeln der Genfer Konvention, bespricht sie bei Artikel II das vorsintflutliche Bewilligungsverfahren, das nun durch die Konvention aufgehoben werden soll und wünscht, daß der Artikel IV, der die veterinärpolizeilichen Vorschriften behandelt, nicht auf Umwegen mißbraucht und überschritten werde. Sie begrüßt den Artikel IX, durch welchen die internationale Schiedsgerichtsbarkeit eine Erweiterung erfährt, und wünscht am Schlusse ihrer Ausführungen, daß das Genfer Abkommen nicht ein Stück Papier bleibe, sondern dazu beitrage, die handelspolitischen Beziehungen zu vertiefen.

In der Debatte sprach noch Abgeordneter Dr. Jadina, der wieder ein Loblied auf die Hochschutzzollpolitik sang und auch teilweise gegen die Ausführungen der Genossin Kirpal polemisierte.

*

Das Genfer Abkommen wurde sodann angenommen, desgleichen eine Resolution, in der die Regierung aufgefordert wird, die Ratifizierung durch Polen als Bedingung der Aktivierung der Konvention aufzustellen.

Weiters verhandelte der Ausschuß über die Novelle zum Gesetz über die Zahnheilkunde und Zahntechnik vom Jahre 1920. Zum genaueren Studium der Vorlage wurde ein siebengliedriges Subkomitee eingesetzt, dem auch Genossin Kirpal angehört.

Drei Tage — drei Morde.

Prag durch ein drittes Kapitalverbrechen in Aufregung versetzt. — Ein Hausmeister in Žižkov ersticht seine Frau mit dem Küchenmesser.

Prag wird zur Zeit von einer Mordserie heimgesucht, die in den Annalen der hauptstädtischen Polizeichronik kaum ihresgleichen haben dürfte. Geradezu lähmendes Entsetzen bemächtigte sich gestern der Bewohner der Hauptstadt als die Nachmittagsblätter mit schreienden Titeln verkündeten, daß nach den Mordtaten von Mittwoch und Donnerstag nun auch der Freitag nicht ohne ein solches entsetzliches Verbrechen geblieben ist. Gestern Mittag wurde in ihrer Wohnung in der Wratislavgasse in Žižkov die 43jährige Hausmeistersgattin Marie Baloun ermordet aufgefunden. Ein in der Nähe beschäftigter Arbeiter hörte um die Mittagsstunde einen Schrei aus der Wohnung des Hausmeisterpaares, das, wie man wußte, in schlechter Ehe lebte. Als der Arbeiter in die Wohnung drang, sah er mit einem Blick den leblosen Körper der Frau in einer Blutlache schwimmen und den Gatten aus dem Fenster springen. Der Arbeiter machte sich sofort an die Verfolgung Balouns, der aber geschwinder war als jener, über eine Mauer setzte und in den umliegenden Feldern verschwand. An der Stätte des Verbrechens erschien sofort die alarmierte Polizei und eine Gerichtskommission, die auf den ersten Blick feststellte, daß Baloun seiner Frau mit dem Küchenmesser die Kehle durchgestochen hatte. Der Tod dürfte in wenigen Minuten eingetreten sein.

Der Komplize des Mörders Wolowik verhaftet.

Der Prager Polizei, die in der Mordsache Havrda zweifellos Tüchtigkeit bewies, ist es nach der überraschend schnellen Festnahme des Mörders nun auch innerhalb weniger Stunden gelungen, den zweiten Mann, der an dem Mord beteiligt zu sein scheint, gefangen zu setzen. Bei der Durchforschung sämtlicher Prager Lokale, in denen Russen zu verkehren pflegen und in denen Detektivs nun überall die Photographie Wolowiks vorzeigten, erkannte die Köchin einer russischen Eßstube in Vyšehrad Wolowik als einen Mann, der in dem Lokal verkehrt hatte und als seine Wohnungsadresse den russischen Flüchtling Paul Brůžek angegeben hatte. Die Köchin beschrieb Brůžek ganz genau. Darauf umstellten die Detektive die Gärtnerei, die Paul Brůžek seit mehreren Jahren innehat. (Brůžek, ein geborener Mährer, hat seine Kindheit in Rußland verbracht und ist nach einem abenteuerlichen Leben erst vor sechs Jahren in die Tschechoslowakei zurückgekehrt.) Brůžek leugnete nach seiner Verhaftung, von dem Mord gewußt oder bei ihm geholfen zu haben. Die Tatsache, daß man in seinem Garten im Gebüsch einen blutigen Männerrock und im Dünger die Aktentasche Havrdas mit einem Großteil des geraubten Schmuckes fand, erklärt er so, daß er Donnerstag um die bewußte Stunde Wolowik zufällig auf der Palackybrücke getroffen habe und mit ihm nach Karlstein gefahren sei. Er übernahm die Aktentasche über Wunsch des Wolowik lediglich zur Aufbewahrung und habe sie erst geöffnet, als er durch die Zeitung erfuhr, daß Wolowik unter Mordverdacht verhaftet wurde. Um nicht in den Verdacht der Mittäterschaft zu kommen, habe er Tasche und Rock vergraben. Diese Aussage Brůžeks deckt sich zum Teil mit der des Wolowik, der gleichfalls angibt, daß er den Brůžek, welcher von dem Mord nichts gewußt habe, nur zufällig auf der Palackybrücke getroffen habe. Allerdings behauptet Wolowik, daß er die Aktentasche auf der Flucht weggeworfen habe. Im übrigen gesteht Wolowik den Mord an Havrda zu. Ueber seine Identität ist man sich noch nicht im Klaren. Eine Tätowierung auf seinem Arm weist darauf hin, daß er gar nicht Wolowik heißt. Da er eine Menge Sprachen, aber keine richtig spricht, konnte man auch seine Nationalität noch nicht feststellen. Möglicherweise handelt es sich um einen Bulgaren.

Keine Spur im Mordfall Burger.

In der Mordsache Burger tappt die Polizei nach wie vor im Dunkeln. Alle ihre Nachforschungen haben bisher noch keinen Anhaltspunkt für die Aufspürung des Täters gegeben.

Wolowik gesteht

Pilsen, 13. Juni. Nach mehr als zweistündigem Verhör gestand Wolowik den Raubmord an Havrda vollkommen ein. Er schloß aber die Teilnahme einer anderen Person aus. Der Täter stellte das Verbrechen folgendermaßen dar:

Er traf vor acht Tagen in Prag ein, um Arbeit zu suchen, und quartierte sich in einer Privatwohnung ein. Nach reiflicher Ueberlegung der Tat gab er dem Juwelier Havrda einige Tage vor dem Morde seine Uhr zur Reparatur, bei deren Abholen er die Tat ausführen wollte. Nach seiner Behauptung hat er sich am Tage vorher

einen etwa 30 Zentimeter langen und zwei Zentimeter starken Metallstab

verschafft, mit dem er den tödlichen Schlag geführt habe. Beim Betreten des Ladens traf er den Juwelier an. Er verlangte seine Uhr und als sie ihm ausgefolgt wurde, bezahlte er für die Reparatur 4 Kronen. Da keine geeignete Gelegenheit bestand, den tödlichen Schlag zu verletzen, ersuchte er Havrda, ihm einige Uhren vorzulegen, in dem er Interesse für einen Kauf zeigte.

Als sich der Juwelier umkehrte, versetzte ihm Wolowik zwei heftige Schläge auf den Kopf und stieß ihn zu Boden. Havrda versuchte, sich zu erheben, wurde aber von einem weiteren Schlage getroffen, der jeden eventuellen Widerstand vereitelte.

Hierauf nahm er einen größeren Teil der Wertsachen in eine Aktentasche, raubte die Schublade aus, aus der er 350 Kronen Bargeld entwendete, und nachdem er einen anderen Rock angezogen hatte, um nicht so leicht erkannt zu werden, verließ er den Ort des Verbrechens. Bei einem Autostandplatz beim Palacky-Denkmal erwartete ihn ein Mann, der ihm während seines Aufenthaltes in Prag von einem ihm unbekannten Russen vorgestellt worden sei, aber von dem Morde nichts wußte und nur die Aufgabe hatte, Wolowik als Ausländer aus Prag hinauszubegleiten und ihm eine Fahrkarte nach Paris zu besorgen. Seinem Gefährten habe er von dem Morde nichts gesagt. Er habe nur erklärt, daß er in Prag einen Juwelendiebstahl ausgeführt habe.

Wiewohl auch das weitere Geständnis des Mörders über seine Fahrt nach Karlstein und Pilsen zum Teile mit den festgestellten Umständen übereinstimmt, nehmen die Untersuchungsorgane seine Behauptungen mit Mißtrauen auf.

Ein christlichsozialer Lohnabbauer.

Der deutsche Reichsarbeitenminister Stegerwald bekleidet in der christlichsozialen Gewerkschaft in Deutschland ein sehr wichtiges Amt und übt seine Funktion als leitender Gewerkschaftssekretär der christlichen Gewerkschaften aus. Die neue Rechtsregierung in Deutschland, der der Gewerkschaftssekretär Stegerwald als Arbeitenminister angehört, hat erst vor kurzem landwirtschaftliche Zölle im Parlament eingebracht, welche auch gegen die Stimmen der Sozialdemokraten beschlossen wurden. Nun hat Herr Stegerwald in den letzten Tagen einen Schiedsspruch für 200.000 Arbeiter der nordwestdeutschen Eisenindustrie verbindlich erklärt. Dieser Schiedsspruch sieht vor, daß die Tariflöhne der Metallarbeiter im Ruhrgebiete um siebeneinhalb Prozent herabgesetzt werden. Auf der einen Seite läßt die Bürgerblockregierung Landwirtschaftszölle beschließen, wodurch die Lebensmittelpreise steigen und auf der anderen Seite baut der Gewerkschafter Stegerwald als Reichsarbeitenminister die Löhne ab. Ein nettes Beispiel für unsere Christlichsozialen in der tschechoslowakischen Republik. Der „Vorwärts", das Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands, bezeichnet diesen Schritt des christlichen Reichsarbeitenministers als folgenschwerste Entscheidung, die ein Arbeitenminister seit der Revolution getroffen hat. Der Schritt des Reichsarbeitenministers ist ein Versuch, eine allgemeine Lohnsenkung in ganz Deutschland herbeizuführen, die nach dem Urteile des obgenannten Blattes eine allgemeine Verschärfung der Wirtschaftskrise und eine Entfesselung schwerer Arbeitskämpfe zur Folge haben wird. Zwar hat der Reichsarbeitenminister seine Verbindlichkeitserklärung damit beschönigt, daß eine Herabsetzung der Eisenpreise von den Unternehmern verlangt wurde, doch dieses Verlangen wird nur eine inhaltslose Erklärung zur Begründung des Lohnabbaues bleiben, weil der Arbeitenminister gar keine Garantie und keine Möglichkeiten hat, auf die Senkung der Lebensmittelpreise entscheidenden Einfluß zu nehmen.

In unserer tschechoslowakischen bürgerlichen Presse wird dieser Schritt des deutschen Arbeitenministers sofort aufgegriffen und mit Wonnegrunzen breitgetreten. Es ist gar keine Frage, daß diese arbeiterfeindliche Maßnahme, die in Deutschland jetzt durchzudrücken versucht wird und die nur als erster Auftakt dieser Aktion angesehen werden muß, auch unseren Unternehmern den Mund wässerig machen wird. Es ist ja bekannt, daß unser Unternehmertum gerade in dieser Zeit der Krise ständig bemüht ist, die Löhne der Arbeiterschaft abzubauen und das Beispiel, das ihnen in Deutschland durch den Reichsarbeitenminister geboten wird, wird sie in ihren bisherigen an den Tag gelegten Bestrebungen nur noch weiter ermutigen. Es ist deshalb das, was sich jetzt in Deutschland in den Wirtschaftskämpfen ereignet, auch von außerordentlicher Bedeutung für das Proletariat der Tschechoslowakei und wir müssen daher der Entwicklung dieser Dinge jenseits der Reichsgrenze unsere ganze Aufmerksamkeit widmen.

Unsere Christlichsozialen, die jetzt, weil sie nicht mehr in der Regierung sind, fleißig auf die Sozialdemokraten schimpfen, mögen nunmehr den Mund nicht mehr so weit aufmachen, denn das, was in Deutschland jetzt an der Arbeiterschaft verübt wird, ist die Tat eines Menschen, der auch unseren Christlichsozialen als Parteimann nahesteht und das, was er jetzt „zur Rettung der deutschen Wirtschaft" den Arbeitern aufzuzwingen versucht, ist alles andere denn eine christliche Tat. Sollten unsere Unternehmer in der tschechoslowakischen Republik diesem reichsdeutschen Beispiele des christlichsozialen Arbeitenministers Folge leisten, so wird es auch in der tschechoslowakischen Republik zu schweren Auseinandersetzungen zwischen Unternehmern und Arbeitern kommen.

Die deutsch-französische Verständigung.

Während unmittelbar nach dem Krieg die praktische Arbeit der deutsch-französischen Verständigung in Frankreich nahezu nur auf die sozialistischen und pazifistischen Kongresse beschränkt war, ist der Erfolg der Annäherungspolitik seit etwa 1925 auf allen Gebieten der Kunst, Wissenschaft und Gesellschaft deutlich zu spüren. Schon im letzten Jahr mehrten sich die deutsch-französischen Manifestationen zu Paris in auffallender Weise, und in diesem Jahr ist geradezu eine Hochflut deutscher Kunst und Musik über Paris hereingebrochen. Deutschland wird in Frankreich modern.

Wenn man allein als Beispiel nimmt, wieviel Deutsche in diesen Wochen vor die französische Oeffentlichkeit traten, so ergibt das bereits ein kennzeichnendes, wenn auch nicht ein umfassendes Bild. So trat an einem Abend der letzten Woche die Tänzerin Valeska Gert auf, die im Gegensatz zu ihrer ersten Berührung mit dem Pariser Boden, wo sie eine Gruppe von Surrealisten zu Gegnern hatte, vor zwei Monaten, wie auch diesmal, bei ihrem dritten Auftreten, einen starken Beifall erntete. Am gleichen Abend dirigierte Furtwängler sein deutsches Orchester in der Oper, und am selben Abend war ein großer Empfang für die 200 Teilnehmer der Auslandsfahrt des Münchener Allgemeinen Deutschen Automobilklubs, die auf der Rückreise aus Spanien eben in Paris waren, auf Veranlassung des „Französischen Automobilklubs". Einige Wochen vor Furtwängler war Bruno Walter hier und wurde ähnlich gefeiert, wenige Monate vor Valeska Gert zeigte Ridby Impekoven ihre Tänze. Am 31. Mai 1930 trifft der „Wiener Männer-Gesang-Verein" mit 300 Mitgliedern ein.

Fast kein Tag vergeht mehr, an dem nicht die Festigung der deutsch-französischen Freundschaft zu bemerken ist. So wurde eben der „Salon der Dekorationskünstler" eröffnet (vom 17. bis 31. Mai). Nur ein ausländischer Staat wurde aufgefordert, diese Ausstellung ebenfalls zu beschicken, und das ist Deutschland. Dies ist das erste Mal seit dem Kriege, daß deutsche Dekorateure durch die Einrichtung einer eigenen Abteilung an einer Pariser Ausstellung mitarbeiten. Der „Deutsche Werkbund", der für das Jahr 1933 eine eigene große internationale Ausstellung bereits vorbereitet, zeigt hier die Formen des neuen Deutschlands auf dem Gebiete der Dekoration, der Architektur und der Beleuchtungseffekte. Seine Leitung liegt in den Händen des Professors Walter Gropius. Sein Mitarbeiter Professor Moholy-Nagy hielt soeben einen von vielen Franzosen und hiesigen Deutschen besuchten Vortrag über „Die neue Gestaltung" im Pariser „Deutschen Klub".

Jetzt ist auch die Pariser Messe eröffnet worden. Auch wieder in diesem Jahre sind 140 deutsche und 30 österreichische Firmen auf ihr vertreten. Auch die Zahl deutscher Geschäfte in Paris nimmt langsam zu.

Deutsche Filme laufen auf den großen Boulevards, Bilder deutscher Filmschauspieler hängen überlebensgroß als Reklame vor den Kinos. Andere deutsche Filmschauspieler kommen wieder direkt nach Paris, um in hiesigen Ateliers für Sprechfilme an der deutschen Uebertragung mitzuwirken.

Zu den zahlreichen deutschen Touristen, die man in den Pariser Straßen erblicken kann, kommt Ende dieses Monats die erste Gruppe des „Reichsausschusses für sozialistische Bildungsarbeit" hinzu. Jetzt sind auch 40 Hamburger Zimmerer in der bekannten schwarzen Zimmerertracht, die bisher bei der Antwerpener Ausstellung arbeiteten, hier eingetroffen. Sie sind bereits in dem Pariser Vorort Vincennes bei der Fertigstellung der Kolonialausstellung beschäftigt, die nächstes Jahr eröffnet werden soll.

Von deutsch-feindlichen Kundgebungen ist nirgends etwas zu sehen. Höchstens in einer gewissen Presse sieht man manchmal deren letzte Ueberreste, so, als der „Graf Zeppelin" über Paris flog. Auch zu einer Stelle von Furtwänglers Opern-Konzert schrieb der Musikberichterstatter des „Echo de Paris", es habe da ein Geräusch gegeben, das dem der „Dicken Bertha" ähnlich sei. Aber über solche Geschmacklosigkeiten verbohrter Einseiter kann man sich lächelnd hinwegsetzen. Die deutsch-französische Verständigungsidee hat bereits vor dem 30. Juni gesiegt und überall Resultate gezeigt. Für die Zeit nach der Räumung der dritten Zone sind die schönsten Hoffnungen berechtigt.

Kurt Lenz.

2. Bundesturnfest Stadion Aussig ☛ 4. bis 6. Juli 1930.

Tagesneuigkeiten.

Soldatenselbstmorde und kein Ende

Wir lesen in der „Reichenberger Zeitung“:

Am 17. Mai erschoß sich in Dolni Kubin (Slowakei) der Infanterist des „2. Horsky prapor“, Franz Helbig aus Alt-Paulsdorf bei Reichenberg, zuständig nach Friedland. Wie aus seinen Abschiedsbriefen hervorgeht, ist er infolge Ueberanstrengung durch vorangehende große Uebungen, bzw. Strapazen, auf dem Wachtposten eingeschlafen und wurde von dem inspizierenden Stabsrottmeister durch Androhung von Festungshaft und wohl auch durch sonstige Bemerkungen derart eingeschüchtert, daß er sich in seiner Aufregung beim nächsten Postenwechsel mit seinem Dienstgewehr erschoß. Es handelt sich um einen äußerst braven und liebenswürdigen Burschen und es muß ihm wohl arg zugesetzt worden sein, daß er sich zu dieser Tat entschlossen hat. Seit Jänner d. J. soll dies bereits der neunte Soldatenselbstmord sein.

Schwerer Eisenbahn-Unfall bei Klösterle.

Ein Reisender tot, mehrere verletzt.

Am Donnerstag ereignete sich auf der Strecke Karlsbad—Komotau zwischen den Stationen Bürstein und Klösterle ein schwerer Unfall. Als der Personenzug Nr. 1502 (Karlsbad—Aussig) die Brücke passierte, die derzeit ausgebessert wird, schlug ein Flaschenzug, der bei den Arbeiten Verwendung findet, aus noch nicht einwandfrei festgestellter Ursache gegen den fahrenden Zug. Die schwere Greifzange streifte einige Fenster und verletzte dort herausschauende Passagiere, darunter einige schwer. Während in der Station sogleich ein Arzt berufen wurde, brachte man die Schwerverletzten aus dem Zuge in den Wartesaal, wo einer von ihnen, der 42 Jahre alte Studienrat Friedrich Stegmann aus Löbau i. S., bald darauf seinen schweren Verletzungen erlegen ist. Der zweite Schwerverletzte, der Schlosser Ferdinand Fischer aus Brunnersdorf, 20 Jahre alt, hat eine Gehirnerschütterung erlitten. Erheblicher verletzt wurden noch der 20 Jahre alte Josef Stahl aus Kaaden und das 16 Jahre alte Schneiderlehrmädchen Gisela Kreisl aus Komotau II, das Verletzungen am Kopfe erlitten hat. Nach ärztlicher Hilfeleistung wurden sie mit dem Schnellzug nach Komotau gebracht und dem Krankenhause eingeliefert. Unter den sonstigen Verletzten sollen sich auch einige Schulkinder befinden, die von einem Ausfluge zurückkehrten.

Schrecklicher Tod einer Wiener Genossin.

Die 30jährige, wegen ihrer fruchtbaren Tätigkeit in Wien besonders geschätzte Lehrerin an der Wiener städtischen Kindergärtnerinnenbildungsanstalt, Dr. Gertrud Hammerschlag, ist einem furchtbaren Flammentod zum Opfer gefallen. Trude Hammerschlag wollte Mittwoch nach dem Unterricht in ihrem Lehrzimmer in der Kindergärtnerinnenschule einigen Schülerinnen eine neue Art der Holzbatik zeigen. Sie kochte zu diesem Zwecke Bienenwachs, mit dem das Holz bestrichen werden sollte, in einem sogenannten Batikkocher. Durch ein Zündholz, das auf den Boden geworfen wurde, geriet eine große Spiritusflasche, die in der Nähe stand, in Brand. Stichflammen schossen in die Höhe und im Nu fingen die Kleider Trude Hammerschlags Feuer. Die Schülerinnen, die bei ihr waren, zerrten die Brennende auf den Korridor, wo der Hauswart Franz Höfftätter die Flammen löschte. Trude Hammerschlag hatte aber inzwischen so furchtbare Verletzungen erlitten, daß, als sie auf die Klinik Arzt im Allgemeinen Krankenhaus gebracht wurde, jede Hoffnung, sie am Leben zu erhalten, aufgegeben werden mußte. Sie starb nach wenigen Stunden; trotz den fürchterlichen Brandwunden gelang es den Aerzten, sie wenigstens vor Schmerzen zu bewahren.

Eine angenehme Gegend.

Vier Höllenmaschinen in Nisch.

Belgrad, 13. Juni. (Avala.) Aus Nisch wird gemeldet: Gestern explodierte um 9 Uhr abends eine im Wartesaal 3. Klasse des Bahnhofes in einem Ofen untergebrachte Höllenmaschine. Durch die Explosion wurde der Tierarzt-Kontrollor Rankovic getötet, zwei Soldaten schwer und eine Lyzeumsschülerin leicht verletzt. In derselben Nacht gegen 11 Uhr explodierte eine weitere Höllenmaschine in einer Entfernung von 900 Meter vom Bahnhofe. Sie war auf die Schienen der Eisenbahnstrecke Nisch-Pirot gelegt und explodierte in dem Augenblick als der Schnellzug von Pirot kommend die Stelle passierte. In unmittelbarer Nähe dieses Ortes wurde eine dritte Höllenmaschine im Gewichte von 1.5 Kilogramm gefunden; sie explodierte jedoch, bevor die Fachmänner erschienen waren, um sie auseinanderzunehmen. Schließlich explodierte in der Umgebung der Stadt im Sande, der für Straßenarbeiten bestimmt war, am Freitag gegen 3 Uhr morgens eine vierte Höllenmaschine. Die Explosionen dieser drei letzten Höllenmaschinen haben keinen Schaden angerichtet.

Schmeling siegreich unterlegen.

Der Gegner disqualifiziert. — Der deutsche Boxer Weltmeister.

New York, 13. Juni. Der mit großer Spannung erwartete Weltmeisterschaftskampf zwischen Max Schmeling und Jack Sharkey nahm ein überraschend schnelles Ende. In der vierten

Max Schmeling.

Runde brachte Sharkey einen regelwidrigen Schlag an, der Sharkeys sofortige Disqualifikation zur Folge hatte. Max Smeling wurde zum Sieger erklärt.

New York, 13. Juni. Wenn auch der Weltmeisterschaftskampf keinen befriedigenden Ausgang nahm, so kann man doch in Europa die Nachricht von dem Siege Schmelings mit großem Jubel aufnehmen. Er war es, der zum ersten Male den Titel eines Weltmeisters aller Klassen nach Europa entführte, nachdem seit dem Jahre 1891 stets die amerikanischen Vertreter diese Ehre für sich in Anspruch nahmen. Der Ausgang des Kampfes war so unerfreulich wie nur möglich; in der vierten Runde unterlief dem schon klar nach Punkten führenden Sharkey ein Tiefschlag und damit war für ihn alles verloren. Auf die Reklamation eines Punktrichters hin erfolgte seine sofortige Disqualifikation und Schmeling wurde zum Sieger erklärt. Nach dem Urteilsspruch schloß Sharkey beide Augen und war keiner Antwort auf die zahlreichen Fragen mehr fähig. Unter den Zuschauern entstand ob des Fiaskos ein riesiger Tumult, doch bald hatten sich die erhitzten Gemüter beruhigt und jubelten dem Deutschen zu, als er aus dem Ring in seine Kabine gebracht wurde, wo die Aerzte sofort die Wirkung des etwas unterhalb der Gürtellinie gelandeten Schlages feststellten. Auch Fachleute, wie Ex-Weltmeister Tunney, hielten nicht mit ihrer Ansicht zurück und erklärten, das Foul klar gesehen zu haben.

Die erste Runde verlief ziemlich ausgeglichen, beide kämpften noch vorsichtig. Vor Beginn der zweiten Runde diskutierte Sharkey noch mit seinem Sekundanten und kam dann tänzelnd aus seiner Ecke. Schmeling ging jetzt zum Angriff über und hatte besonders mit linken und rechten Körpertreffern Erfolg, als er durch einen Haken Sharkeys etwas aus dem Konzept gebracht wurde. Schon in der dritten Runde wendete sich das Blatt und Sharkey kam allmählich zum Vorteil. Schmelings Helfer waren während der Pause in fieberhafter Tätigkeit. Mit der Riechflasche und Eiskompressen auf die Halsschlagader versuchten sie, ihren Mann wieder kampffähig zu machen. In der vierten Runde sollte dann das dramatische Ende kommen. Wieder versuchte Sharkey, seine knock out-Chancen wahrzunehmen und erzielte mit seinen Schlägen klare Wirkung, doch riß sich Schmeling mit bewundernswerter Energie immer wieder zusammen. Im Schlagwechsel stürzte Schmeling plötzlich zu Boden und von allen Seiten ertönten Rufe: „foul, foul!“. Während sich die Sekundanten um Schmeling bemühten, verkündete der Ansager nach einiger Verzögerung, das angeführte Resultat und die mit größter Spannung erwartete Begegnung hatte damit einen wenig rühmlichen Abschluß gefunden.

Metallarbeiter, Achtung. Freitag, den 13. ds. M. ist die ungefähr 200 Mann zählende Belegschaft der Maschinenfabrik Mach u. Fischer in Hronov a. d. M. in den Streik getreten. Die Ursache des Kampfes liegt darin, daß die Firma die Akkordsätze bis zu 30 Prozent abbauen wollte und jede Verhandlung mit dem Betriebsausschuß ablehnte. Der Betrieb ist für alle Metallarbeiter strengstens gesperrt.

Zehn Personen ertrunken. Bei Tirgu Jiuc im Jsil-Tal (Rumänien) ist bei der Eröffnung des neuen Fährbetriebes über den Jsil-Fluß die Fähre mitten im Fluß untergegangen, da sie statt der vorgeschriebenen 30 Personen 55 Personen beförderte. 45 Menschen konnten sich durch Schwimmen retten, 10 Fahrgäste fanden den Tod in den Fluten.

Folgen des Soldatenspiels. Während der Scharfschießübungen der Fähnrichsschule in Biedrusk (Polen) explodierte in der Nähe einer marschierenden Militärkompagnie eine Granate. Zwei Soldaten und der bei den Schießübungen anwesende zweite Vizeminister für Heereswesen General Fabrehey erlitten leichte Verletzungen.

Verunglückte Militärautos. Auf der Straße von Hemelberg nach Beckerhagen (Hessen) stieß Donnerstag abends infolge Versagens einer Bremse ein Lastkraftwagen des Mindener Pionierbataillons gegen eine Brückenmauer. Mehrere nachfolgende Lastautos desselben Bataillons, die diesen Wagen rammten, stürzten in eine Tiefe von vier bis fünf Metern. Es sollen bis jetzt etwa 8 Schwer- und 10 Leichtverletzte festgestellt worden sein.

Eisenbahnattentat. Nach dem „Populaire“ beobachtete ein Streckenarbeiter zwei Personen, die am Nachmittag an der Strecke Paris-Lyon-Marseille einen Signalmast umlegten und sich anschickten, den Betonblock, der eine Größe von etwa einem Kubikmeter hat und den Mast trägt, auf die Geleise zu legen, offenbar zu dem Zwecke, eine Zugsentgleisung herbeizuführen. Der Streckenarbeiter alarmierte die Gendarmerie, die nach den beiden Personen, die geflüchtet sind, fahndet.

Heroisches Verzeihen eines Sterbenden. Im Chemnitzer Küchwald-Krankenhaus ist am Dienstag der bekannte Freiballonführer Georg Fröbel gestorben. Auf Grund seiner Aussagen bei seiner Einlieferung hatte man angenommen, daß Fröbel sich den tödlichen Unterleibsschuß selbst aus Unvorsichtigkeit beigebracht hatte, da der Schuß beim Reinigen einer Pistole losgegangen sein sollte. Spätere im Fieberwahn gemachte Aeußerungen Fröbels veranlaßten jedoch die Polizei, die Ehefrau des Verstorbenen zu verhaften. Sie gestand bei ihrer Vernehmung, daß sie ihren Mann erschossen habe, will dies allerdings nach vorausgegangenem Streit getan haben. Fröbel dürfte seine Angaben über den Unglücksfall wahrscheinlich nur gemacht haben, um seine Frau zu retten, da er sich über die Folgen des Schusses klar gewesen sein dürfte.

„Dein Weg.“ Wir machen nochmals auf dieses ausgezeichnete Büchlein aufmerksam, das die österreichischen Kinderfreunde für die Jugendweihe herausgegeben haben. In klarer, anschaulicher Weise wird ein Bild der Organisationen entworfen, die dem jugendlichen Proletarier in der Arbeiterbewegung offen stehen. Vierzehn ganzseitige Bilder, gezeichnet von Lili Rethi, unterstützen den Text; die schöne Ausstattung macht das Büchlein zu einem würdigen Weihegeschenk. Wir raten allen Organisationen, die jetzt zum Schulschluß das Fest der Jugendweihe veranstalten, sich sofort mit der Reichsleitung unserer Kinderfreunde (Brünn, Augartengasse 8) in Verbindung zu setzen, durch welche das Buch zu dem sehr ermäßigten Preise von K 7.50 broschiert und K 10.50 in Leinen gebunden bezogen werden kann. Wir können uns kein besseres Geschenk für die zur Jugendweihe kommenden Kinder denken.

Chicagos Kampf mit der Unterwelt. Verzweifelt über die ständigen Morde und dreisten Raubzüge von Banditen, hat die Bevölkerung von Chicago unter Beteiligung von gewesenen Polizisten und Soldaten Zivilgarden geschaffen, deren Zweck die Verfolgung von Verbrechern ist. Donnerstag nahmen diese Garden in den Vorstädten Chicagos Razzien vor, bei denen etwa 600 Verbrecher festgenommen wurden.

Rationalisierung in der Tabakindustrie. Vor einigen Tagen wurde, wie wir bereits gemeldet haben, in Kuchelna im Hultschiner Ländchen eine Fabrik der tschechoslowakischen Tabakregie eröffnet, die maschinell auf das modernste eingerichtet ist. Was das bedeutet, lehrt folgender Vergleich: Früher konnte eine Arbeiterin mit der Hand 14.000 Stück Zigaretten in der Woche erzeugen. Dann kam eine Maschine, auf die mit dem Fuß getreten werden konnte und auf der eine Arbeiterin 30.000 Zigaretten in der Woche erzeugen konnte. In der neuen Fabrik in Kuchelna nun stehen, wie wir dem Fachblatt der Tabakarbeiter (Sternberg) entnehmen — vier modernste Triumph-Zigarettenmaschinen Type II, die ein wahres Kunstwerk menschlicher Gehirnleistung darstellt. Diese Maschine erzeugt in einem Tage 400.000 Stück Zigaretten, das sind in der Woche (fünfeinhalb Tage) 2,200.000 Stück. Diese unglaubliche Leistung vollführen mit dieser Maschine vier Personen, und zwar eine Einlegerin, zwei Frauen bei dem Laufband und ein Maschinenführer, der zugleich Schlosser ist. Während also früher eine Arbeiterin in der Woche 14.000, später 30.000 Stück erzeugte, kommen jetzt auf eine Arbeitskraft 550.000 Zigaretten in der Woche. In der großen Fabrik in Kuchelna sind auch nur im ganzen 60 Personen beschäftigt. So macht die Rationalisierung die Arbeiter in der Tabakindustrie arbeitslos!

Wiener Eisenbahner in Brünn. Donnerstag, den 19. Juni, begrüßen die Brünner Genossen 200 Straßenbahner aus Wien am Bahnhof. Die Gäste treffen um 14 Uhr 17 Minuten in Brünn ein.

Schwerer Unfall bei einem Schulausflug mit einem Lastauto. Aus Banska Bystrica wird berichtet: Die Schulmädchen aus dem hiesigen Nonnenkloster unternahmen einen Ausflug auf einem Lastauto. Sie kehrten in der Nacht zurück. Auf der Landstraße bei Radvan erfaßte ein über der Straße gelegter Querbalken, den der Chauffeur nicht bemerkte, die Räder des in rascher Fahrt befindlichen Autos, und zwar gerade mit der Spitze, so daß der Balken sich in die Höhe hob und sodann wieder niederstürzte. Er fiel auf das Auto. Dabei wurde das 13jährige Mädchen Luppak getötet, zwei andere Mädchen erlitten schwere Verletzungen.

Reichstreffen des Touristenvereines „Die Naturfreunde“

zum 2. Bundes-Turn- und Sportfeste, 4.—6. Juli 1930 in Aussig.

Unser Verein beteiligt sich am 2. Bundes-Turn- und Sportfeste in Aussig. Es wird jedem Teilnehmer eine um 50 Prozent ermäßigte Fahrt bei Lösung der Festkarte zum Betrage von 20 K (zuzüglich 1.50 K für Manip.-Gebühren), die zugleich als Fahrtlegitimation verwendet wird, eingeräumt; diese hat vom 3.—13. Juli l. J. Geltung. Ferner sind im Festbeitrag das Festabzeichen, Festgebühren, Quartier für drei Tage und Eintritt im Stadion und 19 Sportplätzen einbezogen. Kinder unter 14 Jahren zahlen einen Gesamtfestbeitrag von 1.50 K einschließlich Quartier. Die 50prozentige Fahrtermäßigung gilt auch für Einzelfahrer.

Im Festzuge beteiligen wir uns als „Sondergruppe“ in Wanderkleidung. Männer und Jugendliche in kurzen Hosen, Frauen und Mädchen in Dirndlkleidung. Im Zuge sind Transparente und Tafeln mit Hinweisen auf die kulturellen Bestrebungen unserer Naturfreunde-Bewegung, Wimpel u. a. mitzuführen. Die Ausschmückung bleibt den Ortsgruppen überlassen.

Als Abschluß dieser Veranstaltung werden Tages-, Zweitags-, Fünftags- und Wochentouren geführt; wir stellen die Führer.

Fragebogen und Weisungen gingen den Ortsgruppen, Bezirken und Gauen bereits zu; diese sind genau ausgefüllt nur an die Geschäftsstelle des **Touristenvereines „Die Naturfreunde“, Aussig, Marktplatz, 11,** zu senden. Nach Einlangen der Gelder werden die Festkarten sofort zum Versand gebracht.

Auf nach Aussig zum „Reichstreffen“!

Kostspieliger Partikularismus. Der zu Oldenburg gehörige Landesteil Lübeck, das sogenannte Fürstentum Lübeck, liegt vom Stammlande räumlich getrennt. Es erfordert daher übernormale Verwaltungskosten. In der letzten Zeit ist deshalb eine auf den Anschluß an Preußen abzielende Bewegung in diesem Lande ständig gewachsen. Der Oldenburgische Landtag jedoch denkt nicht daran, diesen Landesteil zu Preußen gehen zu lassen. Er hat vielmehr, um die Verwaltungskosten zu decken, eine Sondersteuer beschlossen, die im Landesteil Lübeck aufgebracht werden soll. Er hat dafür die rückständigste Steuerform gewählt und den Bewohnern des Landesteils eine Kopfsteuer auferlegt. Die Bewohner des Fürstentums Lübeck, die auf ihre oldenburgische Staatszugehörigkeit keinen besonders großen Wert legen, müssen nun für das „hie gut Oldenburg allewege!“ noch eine Kopfsteuer bezahlen! Die Heimattreue dieser Oldenburger wird dadurch beträchtlich wachsen!

265 Meter tief getaucht. William Beebe, ein prominentes Mitglied der Meeresforschungsexpedition der New Yorker Zoologischen Gesellschaft hat in Hamilton (Bermuda Inseln) den Tiefstauchweltrekord erreicht, indem er sich vom Schiff der Gesellschaft aus in einem Stahlball 265 Meter tief ins Meer herabsenken ließ. Vom Grunde des Meeresbodens aus führte der bekannte Forscher ein Telephongespräch mit der Besatzung des Schiffes. Der Stahlball, der dem gelungenen Versuch diente, hatte Quarzfenster; die Luft wurde durch Zufuhr von Oxiden erneuert.

Die Sozialistische Partei der Vereinigten Staaten hat — wie uns aus New York gemeldet wird — in den ersten fünf Monaten dieses Jahres ihrer Mitgliederkampagne 6000 neue Mitglieder gewinnen können.

Der Vertretertag der Deutschen Landeskommission am 21. und 22. Juni 1930 in Trautenau wird sich mit der Durchführung der Schutzaufsicht für die Kinder in fremder Pflege und die unehelichen Kinder befassen.

Munition aus Kokain. Eine neuartige Munition für Schießwaffen aller Art hat der amerikanische Kapitän B. Harris erfunden. Sie enthält ein bestimmtes Kokainpräparat, durch das der Angeschossene in wenigen Sekunden für eine bestimmte Zeit betäubt wird. Im Gegensatz zu einer früheren ähnlichen Erfindung — einem Morphiumpräparat, das nur mit einer eigens konstruierten Waffe abgeschossen werden konnte — soll das Präparat des Kapitäns Harris für fast alle gegenwärtig gebräuchlichen Schießwaffen benutzt werden können. Kapitän Harris glaubt, daß die Kokainmunition der Polizei große Dienste leisten könne. Der Kampf mit Verbrechern ist ja der Polizei dadurch erschwert, daß die Beamten erst im Augenblick der äußersten Gefahr schießen dürfen, dadurch ist nicht nur das Leben der Polizisten stark gefährdet, auch die Fluchtmöglichkeiten sind viel größer. Durch Kokainmunition des Kapitäns Harris, die den Verbrecher nicht verletzt, sondern nur betäubt, wird die Gefangennahme erleichtert. Eine besondere Bedeutung hat die neue Kokainmunition für die Jagd auf Wild, das für Tiergärten oder Tierhandlungen bestimmt ist. So hat Kapitän Harris selbst schon mehrere Löwen und Tiger zur Strecke gebracht, die gänzlich unverletzt und verhältnismäßig gefahrlos in seine Hände gefallen sind und an Menagerien verkauft wurden.

Heiteres. „Aber ein Mensch aus dem Haus muß sich doch als Zeuge für den fraglichen Vorgang finden lassen — haben Sie denn gar keinen Freund im ganzen Haus?“ „Nein, Herr Doktor, ich bin der Hausbesitzer!“ — Ein Herr kommt in einen Laden: „Haben Sie Patentbhosenträger der Firma Metzger u. Fromm aus Berlin?“ „Nein, die führen wir nicht. Aber darf ich welche bestellen?“ „Bitte, wieviel? Ich bin zufällig der Vertreter dieser Firma!“

Samstag-Märkte in Prag. Vom 14. Juni d. J. angefangen sollen alle Samstage vormittag im Prager Messepalaste eigene Märkte abgehalten werden, die den Zweck haben, Käufer und Verkäufer des In- und Auslandes möglichst nahe zu bringen. Es vereinigt bereits heutzutage der Prager Messepalast, in dessen geräumigen Lokalitäten diese Samstag-Märkte stattfinden, fast alle Branchen, insbesonders großartige Kollektivausstellungen der Möbel- und Glasbranche, welche in derartiger Uebersichtlichkeit und Anordnung wohl kaum auf anderen Ausstellungen oder Messen vorgefunden werden dürften. Dieses Dauermusterlager, welches der Messepalast darstellt, ist für Veranstaltung von Spezialmärkten auch außerhalb der Frühjahrsmesse- und Herbstmessezeit bestens geeignet und es sind anläßlich des Umstandes, daß zahllose fremde Einkäufer Prag und die Tschechoslowakische Republik und insbesonders die Kurorte zur Sommerzeit umfassend besuchen, bei geschmackvoller Einrichtung der Stände im Messepalaste dank der umfassenden Propaganda der Prager Messeleitung zahlreiche Geschäftsabschlüsse zu gewärtigen.

Ein Stenograph, der fünfzig Millionen Worte geschrieben hat. In einer Schilderung seiner Erlebnisse auf dem amerikanischen Kongreß hat kürzlich der älteste der dort tätigen Kammerstenographen, Mr. Small, gesagt, daß der Beruf des amerikanischen Parlamentsstenographen sich von Jahr zu Jahr erschwere, weil die Kongreßmitglieder leider immer schneller und schneller reden. Während früher die Durchschnittszahl der in der Minute gesprochenen Worte etwa hundertfünfundzwanzig betragen habe, erreiche sie heute etwa zweihundertachtzig, ja es gebe Redner, die ihren Redestrom in einer solch übersprudelnden Hast dahin brausen lassen, daß die Stenographen kaum noch zu folgen vermögen. Das habe einen sehr einfachen Grund. Seit den letzten dreißig Jahren sei die Zahl der Mitglieder des Kongresses von dreihundertvierzig auf vierhundertfünfunddreißig gestiegen, und diese Vermehrung der Mandate habe es nötig gemacht, die Redezeit gegen früher wesentlich zu beschränken, da keiner der 435 Abgeordneten sich damit begnügen wolle, bloßes Stimmvieh zu sein, sondern vielmehr der festen Ueberzeugung sei, er habe eine tiefsinnige eigene Meinung zu sagen. Um nun in der verkürzten Redezeit doch seinen ganzen Tiefsinn abzulagern, sehe sich der heutige Redner veranlaßt, möglichst rasch zu reden, und die Nervosität und Angst vor dem Ablaufen der Redezeit tue ein übriges, um die Kongreßmitglieder zu wahren Orgien der Schnelligkeit anzustacheln. Doch ist dies nicht der einzige Grund, der speziell den amerikanischen Stenographen ihre Arbeit so erschwert. Schnellredner gibt es auch bei uns; ganz ungewöhnlich und in europäischen Parlamenten nicht gebräuchlich ist aber dies, daß der Redner während seiner Rede durch den ganzen Saal spazierengeht. Der Stenograph muß also während des Schreibens wie ein Wiesel hinter dem Redner einherrennen, was die Freuden des Aufnehmens der Rede bestimmt nicht erhöht. Small schätzt die Zahl der von ihm nachgeschriebenen Worte auf etwa fünfzig Millionen, wobei zu beachten ist, daß der amerikanische Kongreß zwölf Stenographen besitzt, die sich von Viertelstunde zu Viertelstunde ablösen. Ob unter den fünfzig Millionen Spreu sich auch nur ein Zehntel Weizen befunden hat, verschweigt der Takt des Stenographen.

Die unruhige Erde.

Im Japanischen Meere sind in neuerer Zeit durch von der japanischen Kriegsmarine vorgenommene Vermessungen gewaltige Bewegungen festgestellt worden. Es dürfte sich dabei wahrscheinlich um Begleiterscheinungen jener Erdbebenkatastrophe handeln, die sich im September 1923 ereignet hat. Für die Wissenschaft ist es von ganz besonderem Werte, daß sich die Veränderungen in einem Gebiete zugetragen haben, das vor dem Erdbeben gut vermessen war. Man kann also die Tiefenzahlen der alten und neuen Lotungen miteinander vergleichen. In der Sagari-Bai, südwestlich von Yokohama, wo das Zentrum des großen Erdbebens lag, hat sich ein Gebiet von 700 Quadratkilometer gesenkt, dicht dabei eins von 740 Quadratkilometer gehoben. Die größte Senkung betrug nicht weniger als 720 Meter, die größte Hebung 318 Meter. Ein Abhang von 15 Grad Neigung führt von der neuerstandenen höchsten Erhebung nach dem Senkungsgebiete hinab.

Die größten Verschiebungen, die man bisher im Felsmantel der Erde beobachtet hat, sind bei dem Erdbeben von Alaska 1899 festgestellt worden. Es handelte sich um Senkungen von 14 Metern, über die man damals sehr erstaunt war. An der Küste derselben Bai sind auch ausgedehnte Verschiebungen der Küstenlinie vorgekommen, aber hier erreicht die Abwärtsbewegung nur 2.8 Meter, die Aufwärtsbewegung nur einen halben Meter. Die durch das Erdbeben hervorgerufene Flutwelle war verhältnismäßig klein; sie erreichte „nur" die Höhe von sieben Metern, bedeutete aber trotzdem für die Küstenbevölkerung eine schwere Katastrophe.

Die neuerdings im Japanischen Meere festgestellten Verschiebungen lehren jedenfalls, daß die Bewegungen der Erdrinde doch nicht so gering sind, wie es bisher im allgemeinen angenommen wurde.

Eine moderne „Madame Bovary".

Sie ermordete ihren Mann im Schlaf.
Das tragische Ende einer Ehe.

Rouen ist trotz seiner 150.000 Einwohner eine ruhige, etwas verschlafene französische Provinzstadt, in der sensationelle Vorkommnisse zu den Seltenheiten gehören. Ungeheures Aufsehen mußte daher dieser Mordprozeß hervorrufen, der jetzt vor dem dortigen Schwurgericht sich abrollte. Aus der Umgebung, viele Stunden weit, waren die Neugierigen herbeigeeilt, hunderte von Bewohnern der Stadt umdrängten den altertümlichen Justizpalast, um jene Frau zu sehen, die unsinnig vor Eifersucht und Rachedurst ihren Mann mitten im Schlaf durch fünf Karabinerschüsse tötete. Sie wurde zu 5 Jahren Gefängnis verurteilt.

Gisela Bourdet, die Mörderin, ist heute erst 20 Jahre alt. Sie stammt aus einer alten bürgerlichen Familie der Stadt. Ihre Eltern ließen sie in einem Kloster erziehen. Achtzehnjährig heiratete das junge Mädchen den reichen Gutsbesitzer Bourdet, der in der Nähe von Rouen einen schloßartigen Landsitz bewohnte. Mit 19 Jahren war Gisela Mutter. Mit 20 Jahren tötete sie ihren Mann auf bestialische Weise. Wie ist das zu erklären?

Die Frau, die durch einen schwarzen Schleier vor der Neugier der Zuschauer geschützt, in der Anklagebank saß, gesteht mit eintöniger Stimme ihr Verbrechen. Gisela Bourdet ist hübsch — nicht von der Schönheit der geschminkten hysterischen Pariser Mörderin aus Eifersucht, Gisela Bourdet hat frische rote Wangen, ein Paar braune furchtsame Augen und eine Figur, die man heute vollschlank nennt. Sie ist der Typ einer kerngesunden ländlichen Schönheit. Und doch eine Mörderin?

Es war in der Nacht vom 2. zum 3. Februar dieses Jahres, als die Tat geschah. Gisela war am Nachmittage in einem benachbarten Ort gewesen, um einzukaufen. Als sie zurückkam, entschuldigte sich ihr Mann, daß er sie nicht, wie sonst, mit dem Auto vom Bahnhof abgeholt habe. Er sei beschäftigt gewesen. Beschäftigt? Lag nicht im Schlafzimmer ein Taschentuch, das nicht ihr, Gisela, sondern einer anderen Frau gehörte? Gisela Bourdet glaubte es wenigstens. Sie machte ihrem Manne Vorwürfe, nicht ohne Grund, wie sich später herausstellte. — Es kam zu einer schrecklichen Szene. Der Mann bekam einen Wutanfall, drohte, das Kind zu erschießen und warf seine Frau schließlich zur Tür hinaus. Heimlich schlich Gisela wieder in die Wohnung. Ihr Mann war zu Bett gegangen, man hörte sein Schnarchen im Nebenzimmer. Es war das erste Mal im Leben der zwanzigjährigen Frau, daß sie sich demütigen mußte, daß sie geschlagen worden war. Geschlagen wegen einer Rivalin? Gisela liebte ihren Mann, wie sie sagte; sie wollte nicht, daß er einer anderen gehörte. Eher sollte er sterben, als in den Armen einer anderen liegen. Der Gewehrschrank stand offen. Der Karabiner, den der Landwirt noch vor einer Stunde in der Hand gehalten hatte, um sein eigenes Kind zu bedrohen, lehnte an der Tür. Als Giselas Blicke die Waffe streiften, schoß ein fürchterlicher Gedanke durch den Kopf der jungen Frau. Was nun geschah... die Angeklagte weiß es nicht mehr.

Um Mitternacht schreckten fünf Schüsse die Bediensteten aus dem Schlaf. Der Herr des Hauses lag tot in seinem Bett. Gisela umklammerte weinend seinen Körper. Sie bereute ihre Tat, sie schluchzte und schrie und klagte sich vor allen des Mordes an. Es war zu spät. Die Gendarmen traten ein und nahmen die Mörderin fest.

Es gelang dem Vorsitzenden, dem Staatsanwalt und dem Vertreter der Familie des Ermordeten nicht, die wahren Motive der Tat klarzulegen. Gisela Bourdet wußte sie selber nicht. Sie bereute alles, sie verstand es selbst nicht mehr, wie sie sich derart vergessen konnte. Alles war wie ein Traum gewesen.

Ein Traum? Der Staatsanwalt war anderer Meinung und verlangte den Kopf der Angeklagten. Der Verteidiger plädierte für Freispruch. Hätte der Prozeß in Paris stattgefunden, würde der Verteidiger gesiegt haben. Die Geschworenen von Rouen aber, brave Handwerker und Kaufleute, verneinten wohl die Schuldfrage wegen vorsätzlichen Mordes, hielten indes Totschlag für vorliegend. Gisela Bourdet wurde zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt. Das zahlreiche Publikum nahm den Spruch mit beifälligem Klatschen auf. Die Verurteilte wurde ohnmächtig, sie wurde von Gendarmen hinausgetragen, während draußen auf der Straße die vielen, die keinen Platz im Sitzungssaal gefunden hatten, in laute Verwünschungsrufe auf die Mörderin ausbrachen und das Gefängnis zu stürmen suchten. Die moderne „Madame Bovary" wurde, da Gefahr für ihr Leben bestand, über Nacht in eine andere Strafanstalt des Landes gebracht.

14 Jahre unschuldig im Kerker.

Eine Schandtat der amerikanischen Justiz.

(P. G.) Der Fall Mooney und Billings, der seit Jahren die amerikanische Oeffentlichkeit beschäftigt, bildet in seiner Ungeheuerlichkeit ein Gegenstück zum Fall Sacco-Vanzetti. Am 22. Juli 1916 wurde in San Franzisko während einer Demonstration für den Eintritt Amerikas in den Weltkrieg eine Bombe in die Menge geschleudert, die explodierte und mehrere Menschenopfer forderte. Die Polizei hatte keine Anhaltspunkte für die Feststellung der Schuldigen, aber das Bombenattentat bildete die beste Gelegenheit, ein paar lästige Leute, die die Arbeiter gewerkschaftlich organisierten und den Vertretern einiger Aktiengesellschaften ein Dorn im Auge waren, los zu werden. Die beiden Gewerkschaftsführer, Tom Mooney und K. Warren Billings wurden beschuldigt, die Bombe geworfen zu haben. Es lag zwar keinerlei Beweismaterial für diese Anklage vor, aber den von der United Railways Co von San Franzisko angestellten Detektivs, die die Aufgabe hatten, Zeugen zu finden, gelang es ohne Schwierigkeiten, vier „Zeugen" aufzubringen, die unter Eid aussagten, daß der Gewerkschafter Mooney die Bombe geworfen hätte. Mooney und Billings wurden daraufhin zu lebenslänglichem Kerker verurteilt, trotz ihrer Versicherung, daß sie zur Zeit der Tat nicht am Tatort gewesen sind. Nachdem sie sich 13 Jahre im Kerker befanden, konnte das Alibi für Mooney einwandfrei nachgewiesen werden. Seither sind eine Reihe von einflußreichen Personen in Kalifornien und die Freunde und Parteigenossen der Gefangenen unablässig bemüht, die Begnadigung der unschuldigen Opfer falscher Zeugenaussagen zu erwirken. Die Eisengießergewerkschaft, der Mooney angehörte, hat ein Verteidigungskomitee gegründet, das starke Propaganda für die Befreiung Mooneys macht. Am 11. April 1930 hat dieses Komitee einen Aufruf veröffentlicht, in dem es alle Gewerkschaften auffordert, einen Aufruf über den Fall Mooney und Billings zu verbreiten und das Verteidigungskomitee zu unterstützen, damit es die Befreiung von Mooney und Billings erreichen könne. Die Gefangenen selbst haben ebenfalls ein Schreiben an die Gewerkschaften gerichtet, in dem sie hervorheben, daß sie vierzehn der besten Jahre ihres Lebens unschuldigerweise im Kerker zugebracht haben und bitten, — da es in Kalifornien kein Wiederaufnahmeverfahren gibt und unschuldig Verurteilte nur begnadigt werden können — darauf zu drängen, daß sie begnadigt werden.

Da alle noch lebenden Geschworenen und der Richter Griffin, der seinerzeit den Prozeß leitete, sowie viele hervorragende Bürger Kaliforniens und ganz Amerikas von der Unschuld der beiden Gefangenen überzeugt sind und den Gouverneur gebeten haben, sie zu befreien, ist es nicht nur eine ungeheure Ungerechtigkeit, die unschuldigen Opfer weiter im Kerker schmachten zu lassen, sondern auch ein Beweis, daß die Justiz sich als Handlanger kapitalistischer Interessen erweist. Durch die rasche Befreiung Mooneys und Billings könnte Kalifornien wenigstens zum Teil ein furchtbares Unrecht gutmachen.

Der Vater der Nähmaschine.

Ein Erfinderschicksal vor 100 Jahren.

In den Jahren, die das Maschinenzeitalter heraufführten und in denen die Klasse des Industriearbeiters begründet wurde, erfand ein Franzose, Bartolomäus Thimonnier, die Nähmaschine. Thimonnier erlitt das Schicksal vieler Erfinder, deren Werk heute Allgemeingut geworden ist. Er starb im Elend. Der 1793 im Departement Rhone Geborene, wurde nach einer dürftigen Schulausbildung Schneider und heiratete eine Arbeiterin. In seinem Wohnort lagen große Fabriken, die dem ganzen Dorf Heimarbeit gaben. Jung und Alt saß vor den Türen oder in den Fenstern der ärmlichen Häuser und fertigte mühsam große Mengen von Stickereien an. Vom Ertrag dieser Arbeit konnte die Bevölkerung kaum leben. Thimonnier zerbrach sich Tag und Nacht den Kopf, wie man diese Arbeit beschleunigen und größere Mengen der Stickerei herstellen könnte.

1825 zog der Schneider in einen anderen Ort. Er, der seine Familie kaum ernähren konnte — die Schneiderarbeit war zu der damaligen Zeit eines der schwierigsten Handwerke —, vernachlässigte seinen Beruf und befaßte sich mit seinen Versuchen. Als die Armut ihren größten Tiefstand erreicht hatte, gelang es ihm, eine Nähmaschine aus Holz zusammen zu setzen, die schon alle Bestandteile der heutigen Maschine enthielt. 1830 meldete er seine Erfindung zum Patent an, nachdem ihm ein befreundeter Techniker einige technische Anweisungen gegeben hatte. Ihm verkaufte er für 50 Franken ein zweites Exemplar seiner Erfindung.

Thimonnier begann nun mit der Fabrikation von Konfektionskleidung, um sein System selbst zu erproben. Aber ähnlich wie bei den Weberunruhen in England, zerstörten die Arbeiter, die ihre Existenz bedroht fühlten, seine Anlagen und er mußte wieder

Bis 1845 schlug er sich wieder schlecht und recht als Schneider durch, dann gelang es ihm einen Teilhaber zu finden, der ihm den Bau einer Nähmaschine in Kupfer ermöglichte, die schon 200 Stiche in der Minute machte. Die Zeitungen erklärten, die Erfindung sei ein öffentliches Unglück und machte die Arbeiter brotlos.

1848 ist Thimonnier in London, wo er eine Maschine konstruierte, die 300 Stiche in der Minute machte. Aber das Unglück verfolgte ihn. Bei der Ausstellung 1851 kam er zu spät. Englische, amerikanische und französische Konkurrenten hatten sich seine Konstruktion zunutze gemacht und ebenfalls Nähmaschinen gebaut. (Einer von ihnen, Elias Howe, starb 1867 als Millionär.) 1854 nimmt Thimonnier ein Patent auf eine Stickmaschine und erhält auf einer Ausstellung eine Medaille. Aber trotz alledem verstand er nicht, Geld aus seiner genialen Erfindung zu machen und stirbt 1857 in seinem Heimatsort mittellos. Seine vier Söhne waren Arbeiter in verschiedenen Fabriken.

In Deutschland wurde, nachdem Amerika Nähmaschinen in großer Anzahl hergestellt hatte, 1863 in Hamburg die erste Nähmaschinenfabrik gegründet. Heute werden in Europa etwa zwei Millionen Nähmaschinen hergestellt, die moderne elektrisch betriebene Maschine näht nicht nur, sondern besorgt auch Sticken und Stopfen, Kräuseln und Fälteln. in seinen Heimatort zurückkehren. Von den ersparten Geld gründete er 1834 in Paris ein neues Unternehmen. Die Pariser aber wiesen es weit von sich, in Serien hergestellte Kleidung zu tragen, und Thimonnier erlebte nach zwei Jahren einen neuen Bankrott.

Adolf Stück.

Unentbehrlich
für Vertrauensleute und Helfer der
Arbeiterfürsorge
sind die „Merkblätter für Fürsorgefunktionäre",
Bisher erschienen:
Nr. 1. Richtlinien für Fürsorgefunktionäre. II. Teil.
Nr. 2. Fürsorge und Gesellschaft. Von Heinrich Herget.
Nr. 3. Arbeiter-Fürsorge und Fürsorge-Einrichtungen. Von Theodor Schuster.
Nr. 4. Arbeiterbewegung und Arbeiterfürsorge. Von Josef Holbauer.
Nr. 5. Aufgaben der Arbeiterfürsorge. (Kampf gegen Tuberkulose, Geschlechtskrankheiten und Alkoholismus.) Von Dr. Arnold Holitscher.
In Vorbereitung:
Nr. 6. Sexualhygiene und Arbeiterfürsorge. Von Dr. Theodor Gruschka.
Nr. 7. Gewerkschaft und Arbeiterfürsorge. Von Anton Schäfer.
Die Merkblätter sind zu beziehen durch den Verband „Arbeiterfürsorge", Geschäftsstelle
Prag II., Fügnerova nám. 4.
Holt Euch Rat bei uns!
Die Arbeiterfürsorge ist die organisierte Selbsthilfe des Proletariats!
Dem Klassengenossen soll durch den Klassengenossen geholfen werden!
Gründet Bezirksvereine! Werbet Mitglieder! Helft der Arbeiterfürsorge!

Für Funktionäre der Selbstverwaltung.

Gemeindeordnung. — Gemeinde und Ortschaft.

Welche Rechte besitzt die Gemeinde und der Gemeindevorsteher gegenüber einer Ortsvertretung?

Ein Interesse der Gemeindevertretung an den Agenden der Ortsvertretung kann sich naturgemäß nur auf den Wirkungskreis der Ortsvertretung selbst erstrecken. Im allgemeinen ist festzuhalten:

Wie aus der Ueberschrift des 8. Hauptstükkes der G.-O., dann aus § 107 und den mannigfachen Entscheidungen des Obersten Verwaltungsgerichtshofes hervorgeht, ist die Ortsvertretung etwas Subsidiäres (Unteramtliches), das zur Verwaltung eines abgesonderten Ortschaftsvermögens mangels eines anderweitigen Uebereinkommens eingesetzt wird. Die Bestimmung des § 107 der G.-O. ist eine Ausnahmsbestimmung von der allgemeinen Regel, daß Vermögensobjekte, welche zur Förderung der den Gemeinden zugewiesenen öffentlichen Verwaltungszwecke bestimmt sind, durch die Gemeindevertretung verwaltet werden sollen und haben nur zugunsten solcher Gemeindeteile Platz zu greifen, welche ein Vermögen besitzen, das ausschließlich zu ihrem Besten verwendet wurde oder für ihre Zwecke bestimmt ist. Die Tätigkeit der Ortsvertretung beschränkt sich somit auf die Verwaltung des der Ortschaft eigentümlichen Vermögens inhaltlich und umfanglich im Rahmen des die §§ 111 und 112 der G.-O. aufhebenden § 20 des Gemeindefinanzgesetzes vom 15. Juni 1927, Slg. Nr. 77.

Nach § 14 al. 4 der G.-O. ist der Vorsteher einer Ortschaft, welche eine Ortsvertretung hat und in der Gemeindevertretung durch keine Mitglieder vertreten ist, berechtigt, in den Sitzungen der Gemeindevertretung mit beratender Stimme zu erscheinen. Diese Bestimmung wurde durch die Novelle zur Gemeindeordnung und das neue Gemeindefinanzgesetz nicht aufgehoben. Dem Gemeindevorsteher steht als solchem ein Aufsichtsrecht über die Ortsvertretung nicht zu. § 113 der G.-O. sieht bloß vor, daß die Ortsvertretung die etwa erforderliche Zustimmung einer vorgesetzten Behörde nicht direkt, sondern stets durch den Gemeinderat (also im Wege des Gemeinderates) einzuholen hat. Hieraus kann aber keineswegs ein Aufsichtsrecht des Gemeinderates, noch weniger ein solches des Gemeindevorstehers abgeleitet werden.

Aus dem auf § 14 al. 4 der G.-O. beruhenden Rechte des Ortsvorstehers zur Teilnahme an den Sitzungen der Gemeindevertretung kann ein Mitgliedsrecht des Gemeindevorstehers hinsichtlich der Sitzungen der Ortsvertretung nicht abgeleitet werden. Es besteht auch keine gesetzliche Bestimmung, welche den Ortsvorsteher oder die Ortsvertretung verpflichtet, Zeit und Ort der Sitzungen der Ortsvertretung dem Gemeindevorsteher mitzuteilen.

•

Verpflichtung der Gemeindevertretungsmitglieder zur Ausübung ihrer Funktion.

Nach § 68, III, Z. 3 der Gemeindewahlordnung ist eine von den politischen Behörden zu verfolgende Uebertretung mit einer Geldstrafe von 20 bis 500 Kronen oder Arrest in der Dauer von 24 Stunden bis zu einem Monat zu bestrafen, wenn jemand die Annahme der Wahl ohne gesetzlicher Grund verweigert oder die Beibehaltung des Amtes trotz zweimaliger Aufforderung ablehnt (§ 8). Dieser strafbare Tatbestand setzt also die ausdrückliche Verweigerung der Annahme oder der Beibehaltung des Amtes voraus. Dagegen liegt ein strafbarer Tatbestand nicht vor, wenn jemand ohne ausdrückliche Verweigerung der Annahme oder Beibehaltung des Amtes dasselbe nicht ausübt. Diese Lücke im Gesetze kann durch Analogie nicht ausgefüllt werden, da die Verwendung der Analogie bei Strafbestimmungen ausgeschlossen ist. Eine Mandatsentziehung aus dem bezeichneten Grunde kommt mangels einer bezüglichen gesetzlichen Bestimmung ebenfalls nicht in Betracht. Lediglich im Falle des § 44 der Gemeindeordnung für Böhmen kann für den Fall nicht genügender Entschuldigung des Ausbleibens eines Gemeindevertretungsmitgliedes gegen dasselbe eine Geldbuße von 2 bis 20 Kronen verhängt werden.

Kinderfreunde Prag.

Sonntag, den 15. ds. M.

Ausflug nach Bohnic.

Treffpunkt halb zehn Uhr im Baumgarten, Endstation der 17er. In Bohnic Teilnahme an einem Turnfest der D. T. J. In einem Gasthaus ist ein Mittagessen für 6 Kronen erhältlich, so daß die Mitnahme von Proviant nicht unbedingt nötig ist. Führung Genossin Jaksch.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Das Rezept des Augenarztes
kann nur dann seinen Zweck erfüllen, wenn das Augenglas fachmännisch angepaßt wird. Lassen Sie Ihr Rezept bei **Optiker Deutsch, Prag,** Graben 2, Palais „Koruna", ausführen.

Kunst und Wissen.

„Der gläserne Pantoffel".

Gastspiel Max Pallenberg mit Ensemble.

„Der gläserne Pantoffel" ist der etwas weit hergeholte Titel eines Molnar-Lustspieles, das eine gute Pallenberg-Rolle — keine Bombenrolle eben, keine Star-Rolle, aber eine brauchbare Charakterrolle — eine solide Szenenführung und einen amüsanten Dialog hat. Im Mittelpunkt der Handlung steht eigentlich ein Mädel, ein Dienstbote vom Lande, das im Hause eines entfernten Verwandten dient und sich in den Zimmerherrn und langjährigen Bettgenossen der weibsteuflisch angelegten Dame verliebt. Der Einzelfall des romantischen Dienstmädels, das einen Theaterschwarm hat und sein armseliges Dasein mit der schlecht verstandenen Phraseologie des hohen Drama dekoriert, das den alternden, kratzbürstigen, groben Herrn Halbhaus liebt, umschließt ein gutes Stück allgemein gültiges, tiefer begründetes Dienstmädchenschicksal, und seine Komik scheint oft in die Dienstmädeltragik zu münden. Es ist das Sympathische an dem Stück, daß es nicht nur billige Effekte aus dem Schicksal des „Trampels" holt, sondern das halbverrückte Mädel ernst genug nimmt, um es in einem versöhnlichen Happy End über die Hochmütigen und Gewitzten triumphieren zu lassen.

Pallenberg spielt den vergötterten, geliebten, den „süßen" Mann, der das Herz der armen zwanzigjährigen Irma Szabo betört hat. Schon der Kontrast seiner äußeren Erscheinung — etwas ruppiger, pedantisch verschrobener Kleinbürger (Pallenberg sagt: „Wir Kleingewerbenden") von nahezu 50 Jahren — zu dem Idealbild, das die liebestolle Irma von ihm entworfen hat, wirkt komisch; das Spiel zwischen den beiden, in dem er eine komisch aufgeplusterte Autorität und das Unverständnis des simplen Mannes gegen die Schwärmerei und Hysterie des Mädels setzt, gibt mehr als Situationskomik und Wortwitz, es ist doch das Ringen naiver Charaktere, die füreinander bestimmt, erst die Wand der Konvention durchstoßen, die Sprache, die der andere spricht, in ihr Gefühlsleben übersetzen müssen, um zueinander zu finden.

Im zweiten Akt setzt Pallenberg der Rolle dann freilich in Geste und Text die typisch Pallenbergischen Lichter auf; er hält eine seiner berühmten Reden mit den endlosen Sätzen, wie man sie wirklich seit der Livius-Lektüre nicht mehr hörte, dem Labyrinth der Worte und Silben, die, oft unsinnig, oft mit tieferem geheimerem Sinn sich zu neuen Gebilden fügen; nun läßt er, von der fixen Idee befallen, die bestellte Jazzband — die allein ihn an der Hochzeit interessierte — habe sich verspätet, immer nach der Jazzband rufend, den Photographen Höllenqualen erleben. Im letzten Akt beherrscht er schon die Szene, ein Polizeikommissariat, mit seinen skurrilen Philosophismen, mit durchbrechendem Bürgerzorn und rührender Höflichkeit. Es gibt da Szenen von überwältigender Wirkung. Wenn der Hausmeister Buschek beim Namen aufgerufen wird, ist Herr Halbaus maßlos erstaunt, daß der Mann, den er seit zwölf Jahren kennt, Buschek heißt: „Jetzt haßt der Buschek... und ich hab immer geglaubt, das is der Hausmaster" und als sogar Irma weiß, daß er Buschek heißt, weil ja seine Frau die Frau Buschek sei, schüttelt Halbaus nur den Kopf und murmelt, Erhabenes hier nicht ins Lächerliche ziehend, sondern das gelind Lächerliche jenes Hobbelschen Zunftgenossen, der über die „Schande" seiner Tochter nicht hinwegkommt, durchschauend: „Jetzt haßt der Buschek... ich verstehe die Welt nicht mehr!" worauf er sich resigniert setzt, nicht auf die Bank, sondern „aus hygienischen Gründen" auf seinen Koffer, dessen er bei der Vorstellung vor dem Polizeirat ausdrücklich gedenkt, wenn ihm sein eigener Namen nicht sofort einfällt: „Halbaus? Ganz richtig, ich bin Halbaus... und das ist mein kleiner Koffer".

Er hat immer was Neues in seinem kleinen Koffer, dieser rührend großartige Gestalter menschlicher Schwächen, er trägt kein großes Gepäck an überflüssigen Gesten mit, er spendet aus dem bescheidenen Magazin von Tonfall und Mimik, aber unerschöpflich die Komik, die einen dann ansteckt und einen Abend lang die Welt mit ihrer Würde und ihrem Wahn für ein amüsantes Produkt einer leicht berauschten Phantasie ansehen läßt.

Neben Pallenberg fiel Hedwig Keller als Irma in ungewöhnlichem Maße auf. Man lernte in ihr eine Schauspielerin von seltener Gestaltungskraft kennen, in der, wenn nicht mehr, so wenigstens ein gutes Stück Käthe Dorsch steckt. Auch das übrige Ensemble war auf der Höhe. An Herrn Breuer, der vor einiger Zeit hier engagiert war, konnte man wieder einmal beobachten, wie sich ein junger, entwicklungsfähiger Künstler zu entfalten vermag, wenn er in gute Hände kommt und jene Führung hat, an der es bei uns leider fehlt. E. F.

Physikalisch-diätetisches
Sanatorium KLEISCHE bei Aussig
Neuzeitliche Einrichtungen.
Telefon Aussig 303. Prospekt.

Dritter Exl-Abend „In der goldenen Hochzeitsnacht". Dieses neue Stück ist eine wertvolle Bereicherung des Repertoirs der Exl-Bühne und verwendet die früher so beliebte Technik der dramatischen Gestaltung eines Traums mit geschickter Benützung der Symbolik ohne jede psychoanalytische Gequältheit. Aus einer Schäkerei des alten Severin Straßer mit einer feschen Sommerfrischlerin an einem goldenen Hochzeitsabend und einer Bemerkung des Lehrers über die Verjüngungskur erwächst seiner Frau, der alten Apollonia, ein grauser Traum von Untreue, verderbenbringendem Geld, Giftmord und Totschlag in den beiden Mittelakten, bis sie im Nachspiel mit Entsetzensschreien erwacht und glücklich ist, nicht auf die geträumte Mistgabel von dem strotzend verjüngten Severin gespießt zu sein. Die Regie E. Köcks hätte bloß noch die Traumakte durch unwirkliche Beleuchtung und Verzerrung mehr aus dem wirklichen Geschehen hervorheben sollen. Gespielt wurde wieder ausgezeichnet, besonders die alte Apollonia, die P. Mariks bisher größte Rolle bildete, erhob sich zu tragischer Höhe. Der Erfolg von Stück und Darstellung war beträchtlich. — Gastspiel des Deutschen Volkstheaters in Wien mit Max Pallenberg. 1. Abend: „Souper" und „Eins, zwei, drei". — 2. Abend: „Der gläserne Pantoffel". Ein besonders gut ausgeglichenes Zusammenspiel ohne jedes Starwesen, von Dir. R. Beers geschickter Hand geleitet, hob Molnars Komödienakt von der Entlarvung der Freunde eines Bankgewaltigen beim festlichen Souper durch den Scherz eines Witzboldes in der Verkleidung eines Polizeikommissärs ins Epigrammatisch-Bedeutende und bildete eine geistreiche Ouvertüre zu der M. Pallenberg auf den Leib geschriebenen Verulkung des Machtbetriebs vom direktorialen Schreibtisch aus in „Eins, zwei, drei!" Mit überamerikanischem Tempo macht dort Norrison-Pallenberg mit Stark- und Schwachstrom, Stenotypistinnen, Checkbuch, Manager, Confektion und Schiebung in 60 Minuten einen gräflichen Automobilkonzernsdirektor aus einem armen Taxichauffeur, eine Tätigkeit, bei der man M. Pallenberg gesehen und vornehmlich gehört haben muß. Seine Diktate und Telephongespräche im Kindertrompetenton aus diesem Maschinengewehr von einem Mund, das Ueberkollern und Zersetzen von Worten und Sätzen, die blitzartigen Transponierungen und Umstimmungen des Tonfalls und seine Einschiebsel und Floskeln stürzen den Hörer von einem Vergnügen ins andere und bannen ihn an diese wehrlosmachende höchst vergnügliche Beredsamkeit. Im ersten Spiel interessierte vor allem der Bankdirektor von K. Ehmann, im zweiten holte sich neben dem stürmischen Beifall für M. Pallenberg auch noch die reizende L. Ulrich als junge Amerikanerin einen Sondererfolg. Der Molnar des zweiten Abends bewegte sich in einer anderen Sphäre. Hier ist das Kleingewerbe am Werk, der Tischler Halbaus wird von seiner Quartiersfrau geheiratet, aber heiß von deren armen, jungen Magd geliebt und durch einen Skandal bei der Hochzeit, wo sich die kleine Irma einen Rausch antrinkt und die wahren Beweggründe ihrer Herrin hinausschreit, vor der Ehe bewahrt. Auf de Polizei, wohin Irma gebracht wird, da sie sich aus Verzweiflung in ein öffentliches Haus flüchtet, findet endlich Prinz Halbaus das Aschenbrödel mit dem gläsernen Pantoffel und führt es an Stelle der falschen Adele heim. Molnar ist in diesem Stück wieder nahe an Liliom gelangt, ohne aber mehr als eine bewegtes Sensationsvolksstück geben zu können. Der Tischler Halbaus bot M. Pallenberg Gelegenheit, einen jener schwachen, aber nach außen rauh und eigensinnig auftretenden Junggesellen kleinbürgerlichen Formats zu spielen, die ihm ganz besonders gut liegen. Erst im letzten Akt fügte er an die knappe und klare Zeichnung dieses vermauerten Charakters die von seinen Verehrern geforderte und belachte ebenso meisterhafte Pallenbergiade an, indem er im Zusammenstoß mit der Polizei alle Register seiner Komik zog. Ein Erlebnis von eigenartig bezauberndem Reiz war die in ihre Mädchenträume vom Piloten ihres Herzens eingesponnene Magd Irma von H. Keller, der eigentliche Mittelpunkt und durch die Innigkeit und Hingegebenheit von Stimme und Körper künstlerische Höhepunkt des Abends. Unter den vielen Figuren des Stückes machten sich S. Breuer, G. Lindemann, R. Fasser, K. Ehmann und E. Wieland besonders bemerkbar. Beide Abende hatten im vollbesetzten Haus großen Erfolg. W.

„Was Ihr wollt". Das Schauspiel bereitet für Samstag, den 21. d. M., eine Neueinstudierung von Shakespeares: „Was Ihr wollt" im Neuen Theater vor. Inszenierung: Max Liebl.

Spielplan des Neuen deutschen Theaters. Samstag (202—2), halb 8 Uhr: „Niobe", Sonntag (204—4), halb 8 Uhr: „Der Tenor", Montag (205—1), 7 Uhr: „Der Orlow".

Spielplan der Kleinen Bühne. Samstag: „Panne um Mitternacht", Sonntag: „Die Sache, die sich Liebe nennt", Montag: (Bankbeamten 2): „Niobe".

Aus der Partei.

Die Internatsschule in Rodisfort.

Es war ein glücklicher Gedanke, die Vertrauensmännerschule des Karlsbader Kreises im Kinderheim der Bergarbeiter in Rodisfort abzuhalten. Der Kreisbildungsausschuß und die Kreisvertretung Karlsbad haben dadurch Vorbedingungen geschaffen, mit deren Hilfe eine Schulführung möglich wurde, die den Erfolg im vorhinein sicherstellte. Alle Teilnehmer der Schule, die das Kinderheim das erstemal erblickten, waren von dem herrlichen Bau des Heimes und der wundervollen landschaftlichen Lage entzückt. Ungefähr 10 Minuten von Rodisfort entfernt auf einer vom Wald von zwei Seiten eingeschlossenen Erhebung erhebt sich der prächtige Bau. Tief unten schlängelt sich die Eger vorbei. Es war wohl selbstverständlich, daß sich die Schüler sofort wie daheim fühlten. Dazu kam allerdings auch die besonders freundschaftliche Zusammenarbeit mit dem Personal der Anstalt. Die Schule wurde am 30. Mai vormittags mit einer Begrüßungsansprache des Kreissekretärs Gen. Wondrak eröffnet. Der Redner überbrachte die Grüße der Kreisvertretung und des Kreisbildungsausschusses und wünschte der Veranstaltung den besten Erfolg. Im Namen der Lokalorganisation Rodisfort sprach Genosse Schneider und begrüßte ebenfalls die Kursteilnehmer.

Die Themen waren auf acht Vortragstage verteilt und wurden von den Lehrern in ungemein verständlicher Art behandelt. Gelehrt wurde über:

Sozialistische Propaganda in Wort und Schrift. Vortragender Genosse Hofbauer, Prag.

Die wirtschaftliche Entwicklung nach dem Kriege unter Berücksichtigung der Tschechoslowakei. — Dr. Emil Strauß, Prag.

Die weltpolitische Situation, die innerpolitische Entwicklung der Tschechoslowakei und die Aufgaben der deutschen Sozialdemokratie. — Dr. Wiener, Prag.

Die Agrarfrage und die Sozialdemokratie. — Abg. Wenzel Jaksch, Prag.

Was muß der Parteifunktionär vom Rechte wissen? — Dr. Leo Henisch, Neudek.

Neue Probleme der Arbeiterbewegung und der Parteiarbeit. — Ernst Paul, Prag.

Besucht war die Schule von 24 Genossen und einer Genossin. Davon waren 4 Teilnehmer von den Jugendgruppen und 21 von der Partei und den Gewerkschaften delegiert.

Das Arbeitspensum wurde von 8 Uhr früh bis 6 Uhr abends erledigt. Am Sonntag, den 1. Juni, fand unter Führung des Gen. Schneider, Rodisfort, eine Wanderung durch die wunderschöne Umgebung statt. Am Abend fand im Vereinslokal der Lokalorganisation Rodisfort eine Veranstaltung statt, die die Genossen und Genossinnen von Rodisfort und die Schulteilnehmer einige Stunden vereinigte.

Ueber den Lehrstoff ist folgendes zu sagen: Der Kreisbildungsausschuß hat im Einvernehmen mit den Vortragenden die Themen so gestellt, daß es möglich wurde, mit der Schule in acht Arbeitstagen fertig zu werden. Allerdings wurden an die Kräfte der Schüler große Anforderungen gestellt. Dasselbe gilt in noch größerem Ausmaß für die Vortragenden. Die Internatsschule in dieser Durchführung konnte nichts anderes sein, als den Schülern die wirtschaftliche und politische Entwicklung anschaulich vor Augen zu führen, an Beispielen die sozialistische Propaganda aufzuzeigen, die Stellung der Partei zur Agrarfrage zu erläutern, neue Probleme der Arbeiterbewegung und der Parteiarbeit zu behandeln und den Parteifunktionäre die richtige Auffassung von der Auslegung des Rechtes beizubringen. Die Aufgabe der Schüler muß es nun sein, alle empfangenen Anregungen durch fleißiges Selbststudium fest zu verankern und ihr Wissen dadurch zu bereichern. Nur so wird es ihnen möglich, den an sie gestellten Anforderungen gerecht zu werden.

Die Vortragenden haben in der ihnen sehr kurzen Zeit Unglaubliches geleistet. Ihre Vorträge waren getragen von einer Fülle von Fachwissen, das noch gewürzt wurde mit ungemein reichen anschaulichen Beispielen. Die Referenten verstanden es ausgezeichnet, die Verbindung mit den Hörern herzustellen und bis zum Schlusse ihrer Darlegungen aufrecht zu erhalten.

Die Genossen Wondrak, Novy und Wunderlich haben den Lehrern den Dank der Lerngemeinde in beredten Worten zum Ausdruck gebracht.

Dem Kreisbildungsausschuß wäre zu empfehlen, derartige Internatsschulen fortzusetzen und womöglich in der Anzahl der Tage auszudehnen, damit die Vortragenden über eine genügende Anzahl von Vortragsstunden verfügen können. Dann könnten auch die Seminare in die Schulstunden mit einbezogen werden und müßten nicht abends durchgeführt werden.

Freitag, den 6. Juli, wurde die Schule beendet. Für die Kreisvertretung und den Kreisbildungsausschuß sprach Genosse Wondrak, Karlsbad. Er verwies auf die Schulung der Funktionäre, die durch die Internatsschule einen weiteren Fortschritt bedeute und drückte die Hoffnung aus, daß das Gehörte den einzelnen Ansporn sein werde, sich weiter zu bilden. Die Bewegung, die groß und mächtig wurde, benötige heute mehr denn je tüchtige, ihrer Verantwortung bewußte Menschen. Die Schule hat mit die Möglichkeit geboten, den Lernbegierigen die Wege zur Fortbildung zu weisen. Die Kreisvertretung und der Kreisbildungsausschuß beglückwünschen die Kursteilnehmer zu ihrer Ausdauer und drücken den Wunsch aus, die Schüler mögen nun ihr Wissen der Bewegung mit zur Verfügung stellen.

Für die Kursteilnehmer dankte Genosse Novy, Eger, der Kreisvertretung, sowie dem Kreisbildungsausschuß, die die Abhaltung dieser Schule ermöglichten. Ein besonderes Verdienst darum hat sich Gen. Wondrak erworbn. Ihm gebührt vor allem der Dank. Nicht vergessen darf werden, daß Gen. Schneider aus Rodisfort jederzeit bereit war, die Wünsche der Kursteilnehmer zu erfüllen und daß er sich zu den Führungen immer zur Verfügung stellte. Den besten Dank an Lehrer und Partei können die Delegierten zur Schule in der Form abstatten, daß sie in ihren Gebieten die Organisatoren und Agitatoren der Bewegung werden. Nach Absingung des Liedes „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit" war der Kurs beendet. Nun wurden noch schnell die Sachen gepackt, der Abschied von allen Genossen in Eile durchgeführt und fort ging es, der Arbeit mit frischem Mute entgegen. Wilh. Novy (Eger.)

Deutsche sozialdemokratische Bezirksorganisation, Prag. Ausflug nach Bohnic. Die Mitglieder der Bezirksorganisation werden ersucht, an dem Ausflug, den die Kinderfreunde und der Turnverein nach Bohnic am Sonntag, den 15. Juni unternehmen, teilzunehmen. Treffpunkt um halb zehn Uhr vormittags im Baumgarten, Endstation der 17er.

Vereinsnachrichten.

Arbeiter-Turn- und Sportverein Prag.

DTJ.-Fest in Bohnitz, Sonntag, den 15. Juni. Treffpunkt: 7 Uhr früh, Baumgarten bei der Ausstellung. Die aktive Mitgliedschaft muß unbedingt vormittags in Bohnitz sein, da Vorprobe. Der Festzug findet um ein Uhr nachmittags statt. Wir erwarten, daß alle Mitglieder bestimmt erscheinen! — Gleichzeitig machen wir darauf aufmerksam, daß Mittagessen zu 6 K in einem Gasthause verabreicht werden, so daß Mitnahme von Proviant nicht notwendig ist.

Herausgeber: Siegfried Taub.
Chefredakteur: Wilhelm Nießner.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag.
Druck: „Rolo" A.-G. für Zeitungs- und Buchdruck, Prag.
Für den Druck verantwortlich: Otto Holik, Prag.
Die Zeitungsmarkenfrankatur wurde von der Post- u. Telegraphendirektion mit Erlaß Nr. 13.800/VII/1930 bewilligt.

Lest Bücher Wissen ist Macht

Das hervorragendste Mittel bei:
Togal Tabletten
Rheuma | Kopfschmerzen
Gicht | Grippe
Ischias | Nerven und
Erkältungskrankheiten.
Prompt und sicher wirkend. Fragen Sie Ihren Arzt. Vollkommen unschädlich. Machen Sie noch heute einen Versuch
In allen Apotheken! Kč 12·— und Kč 20·—.
Generaldepot: Brauners Apotheke zum weißen Löwen, Prag II., Příkopy 12, Im Palais Sylva Taroucca.

Trinkwasser? verwandelt sofort zum köstlichen Getränk **„Prohibico"** Trinktablette à 40 Heller.
667